

# Der Deutsche Kulturpionier

Herausgeber: Verband Deutscher Koloniallandwirte  
dem Reichsnährstand angegliedert

Schriftwalter: Theodor Frank

Trowitsch & Sohn, Frankfurt (Oder) und Berlin

Nummer 3 38. Jahrgang  
1. September 1938

## Brasilien — Niederländisch-Indien Dr. C. A. Gehlsen (Ein Vergleich zweier geschichtlicher Werdegänge)

Betrachtet man einen Erdglobus oder eine Weltkarte, so findet man als Antipoden des größten südamerikanischen Staates Brasilien auf der östlichen Halbkugel das große Inselreich der Philippinen, Molukken und Sundainseln. Beide Gebiete gehören heute zu unseren Hauptrohstofflieferanten, haben im Anfangszeitalter der europäischen Kolonialgeschichte eine ganz ähnliche Geschichte, nehmen dann aber politisch eine ganz verschiedene Entwicklung, deren Endergebnis wir hier einmal betrachten wollen.

Während die Philippinen bis 1898 zu Spanien gehörten, danach der Souveränität der U.S.A. unterstanden und jetzt einen selbständigen Staat bilden, gehören die andern beiden Inselgruppen geschlossen dem holländischen Kolonialimperium an, dessen Perle und Quelle unerschöpflichen Reichtums sie sind. Der moralische Schöpfer und Schrittmacher der modernen holländischen Kolonialethik und geistreiche Wortführer der Rechte der ausgefogenen javanischen Eingeborenen, Eduard Douwes Dekker, der unter dem Pseudonym „Mullatuli“ das heute noch lesenswerte Werk „Max Havelaar oder die koffieveilingen der Nederlandsche Handel Maatschappij“ schrieb, hat diesen Inseln den heute geläufigen Namen „Insulinde“ gegeben, „dat zich als een gordel van smaragd om den evenaar slingert“ (das sich wie ein Gürtel von Smaragd um den Äquator rankt). Brasilien dagegen hat sich nach einer langen Kolonialperiode

zu einem ganz unabhängigen Staatswesen entwickelt, das in der Weltpolitik einen selbständigen Faktor darstellt.

Vor 400 Jahren gehörten die malaiischen Inseln ebenso wie Brasilien zum portugiesischen Kolonialreich. Von der Ausdehnung des portugiesischen Einflusses und von der damaligen Unternehmungslust der Portugiesen kann man sich erst einen Begriff machen, wenn man die heutigen winzigen Reste desselben auf der Landkarte verfolgt. Man findet da Goa und Damann in Vorderindien, Macao in China und Timor unter den kleinen Sundainseln. Die Holländer nahmen während ihrer Kriege mit Spanien den Portugiesen, die damals mit Spanien vereint waren, das gesamte Kolonialreich ab, gaben aber Brasilien gegen Entschädigung wieder heraus, während sie den malaiischen Archipel wegen seiner reichen Gewürzinseln behielten. Die Portugiesen haben, trotzdem sie nur etwa 100 Jahre als Herrscher im Archipel saßen, einen bedeutenden kolonialisatorischen Einfluß auf die Malaien ausgeübt, der noch heute in den rein portugiesischen Wörtern für viele Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens zum Ausdruck kommt\*). Fast alle Benennungen des Hausrats und des Hausbaus der malaiischen Sprache sind portugiesischen Ursprungs. Auch findet man

\*) Vgl. portugiesische Worte in der malaiischen Sprache.

# Der Deutsche Kulturpionier

Herausgeber: Verband Deutscher Koloniallandwirte  
dem Reichsnährstand angegliedert

Schriftwalter: Theodor Frank

Trowitsch & Sohn, Frankfurt (Oder) und Berlin

Nummer 3 38. Jahrgang  
1. September 1938

## Brasilien — Niederländisch-Indien Dr. C. A. Gehlsen (Ein Vergleich zweier geschichtlicher Werdegänge)

Betrachtet man einen Erdglobus oder eine Weltkarte, so findet man als Antipoden des größten südamerikanischen Staates Brasilien auf der östlichen Halbkugel das große Inselreich der Philippinen, Molukken und Sundainseln. Beide Gebiete gehören heute zu unseren Hauptrohstofflieferanten, haben im Anfangszeitalter der europäischen Kolonialgeschichte eine ganz ähnliche Geschichte, nehmen dann aber politisch eine ganz verschiedene Entwicklung, deren Endergebnis wir hier einmal betrachten wollen.

Während die Philippinen bis 1898 zu Spanien gehörten, danach der Souveränität der USA. unterstanden und jetzt einen selbständigen Staat bilden, gehören die andern beiden Inselgruppen geschlossen dem holländischen Kolonialimperium an, dessen Perle und Quelle unerschöpflichen Reichtums sie sind. Der moralische Schöpfer und Schrittmacher der modernen holländischen Kolonialethik und geistreiche Wortführer der Rechte der ausgezogenen javanischen Eingeborenen, Eduard Douwes Dekker, der unter dem Pseudonym „Mullatuli“ das heute noch lesenswerte Werk „Max Havelaar oder die koffieveilingen der Nederlandsche Handel Maatschappij“ schrieb, hat diesen Inseln den heute geläufigen Namen „Insulinde“ gegeben, „dat zich als een gordel van smaragd om den evenaar slingert“ (das sich wie ein Gürtel von Smaragd um den Äquator rankt). Brasilien dagegen hat sich nach einer langen Kolonialperiode

zu einem ganz unabhängigen Staatswesen entwickelt, das in der Weltpolitik einen selbständigen Faktor darstellt.

Vor 400 Jahren gehörten die malaiischen Inseln ebenso wie Brasilien zum portugiesischen Kolonialreich. Von der Ausdehnung des portugiesischen Einflusses und von der damaligen Unternehmungslust der Portugiesen kann man sich erst einen Begriff machen, wenn man die heutigen winzigen Reste desselben auf der Landkarte verfolgt. Man findet da Goa und Damann in Vorderindien, Macao in China und Timor unter den kleinen Sundainseln. Die Holländer nahmen während ihrer Kriege mit Spanien den Portugiesen, die damals mit Spanien vereint waren, das gesamte Kolonialreich ab, gaben aber Brasilien gegen Entschädigung wieder heraus, während sie den malaiischen Archipel wegen seiner reichen Gewürzinseln behielten. Die Portugiesen haben, trotzdem sie nur etwa 100 Jahre als Herrscher im Archipel saßen, einen bedeutenden kolonialisatorischen Einfluß auf die Malaien ausgeübt, der noch heute in den rein portugiesischen Wörtern für viele Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens zum Ausdruck kommt\*). Fast alle Benennungen des Hausrats und des Hausbaus der malaiischen Sprache sind portugiesischen Ursprungs. Auch findet man

\*) Vgl. portugiesische Worte in der malaiischen Sprache.

unter den Familien, die in der holländischen Handels- und Beamtenwelt eine große Rolle spielen, viele portugiesischen Ursprungs. Man gewinnt den Eindruck, als ob die Portugiesen des 15. und 16. Jahrhunderts Männer derberen Schläges als die der späteren Zeit waren. Die Herrscher aus dem Hause *Braganza* hatten sie demoralisiert; seit Auftreten des Premiers *Salazar* geht wieder ein anderer Zug durch das portugiesische Volk. Der schlechte Geist der zeitweise demoralisierten Portugiesen übte während der Kolonialzeit einen ungünstigen Einfluß auf Brasilien aus. Erst seit 1825 führt Brasilien ein Eigenleben, und noch immer unter der bösen Erbschaft krankend, geht es erst neuerdings durch Ueberwindung der meist rein persönlichen und kleinlichen Gegensätze der Blüte eines modernen Staates entgegen.

Niederländisch-Indien, das sich aus den großen Sundainseln (Sumatra, Java, Borneo, Celebes), den kleinen Sundainseln, den Molukken und der größeren Hälfte von Neu-Guinea zusammensetzt und etwa 1 900 000 qkm Festland umfaßt, ist weit auseinandergezogen und hat räumlich etwa dieselbe Ausdehnung wie Brasilien, mit seiner  $4\frac{1}{2}$ mal größeren Festlandfläche. Durch diese starke Gliederung hat das Meer ausgleichende Wirkung auf das Klima und dies weist nicht so große Gegensätze auf, wie dies in Brasilien mit seinen teils feuchten Küsten und Flußniederungen, teils trocknen heißen Steppen der Fall ist.

Politisch und verwaltungstechnisch zerfällt Niederländisch-Indien in zwei räumlich ungleiche Teile, deren Bevölkerungszahl in umgekehrtem Verhältnis zueinander steht: *Java-Madura* und die sog. *Buitenbezittingen*. *Java-Madura* umfaßt 131 000 qkm mit (1921) 35 Millionen Einwohnern (269 je qkm) und die *Buitenbezittingen* 1 770 000 qkm mit  $14\frac{1}{2}$  Millionen Einwohnern (8,1 je qkm). Von der ungeheuren Dichtigkeit der Bevölkerung Javas macht man sich erst einen Begriff, wenn man erfährt, daß 28 v. H. der Oberfläche von 121 beinahe unzugänglichen Vulkanen eingenommen wird und daß es im Westen und Osten der Insel noch ausgedehnte Wälder gibt, in denen das scheue Rhinoceros und der gefräßige Königstiger ihr Leben fristen.

Die Bevölkerung des niederländischen Archipels gliedert sich politisch in Europäer, „vremde Dosterlingen“ und „Inlanders“. Von der ersten Kategorie lebten 1921 138 900, von der zweiten 832 000 in der Kolonie. Die beherrschende Schicht stellen die Europäer, die sich wieder in Vollblut- und Indoeuropäer gliedern, welsch letztere hauptsächlich aus dem erlaubten Konkubinat der Kolonialsoldaten mit eingeborenen Frauen stammen. Aber auch Beamte und Pflanzer haben ihren Anteil dazu beigetragen. Bis kurz vor Ausbruch des Weltkrieges bildete die Europäerin eine Seltenheit außerhalb der größeren Städte. Es hatte sich offiziell die Vorstellung breit gemacht, daß eine Europäerin nicht in den Tropen leben und gedeihen könne. So ging die holländische Regierung dazu über, die Mischlingsrasse als gleichberechtigt anzuerkennen, um Nachwuchs für das Beamtentum zu haben. Der gegenwärtige Stand des Indoeuropäers ist ein sehr schwieriger, weil er sich auf der einen Seite zum Europäer halten muß, wenn er nicht der großen Masse der Eingeborenen unterliegen will, die aber viel anspruchsloser als er sind, aber bei den heutigen Schulungsmöglichkeiten häufig dasselbe Bildungsniveau wie er haben. Auf der andern Seite bringt ihn aber der Rechtsstand des Europäers um die Möglichkeit, Land zu erwerben, da dieses ausschließlich dem malaisischen Eingeborenen vorbehalten ist. So befindet sich der Indoeuropäer, dessen Geburtsland und Tätigkeitsfeld doch in der Hauptsache Niederländisch-Indien ist, bei den heutigen Emanzipationsbestrebungen der Inländer in einer außerordentlich schwierigen Lage. Die wenigen, für hoch ausgebildete Kräfte reservierten Anstellungen sind dem Vollbluteuropäer vorbehalten, die mittleren und kleineren Stellen der Beamten und Angestelltenlaufbahn werden den anspruchlosen Inländern zugeschoben. Für den Indoeuropäer liegt auf diese Weise kein eigentliches Betätigungsfeld mehr offen. Es ist heute noch ein wichtiges Problem der holländischen Kolonialpolitik, welche Stellung man dem Indoeuropäer zuweisen soll. Man hat versucht, mit ihnen abgelegene Inseln zu besiedeln und auch in Neu-Guinea Ackerbaukolonien für sie gegründet.

Zu den „vrecnde Dosterlingen“ gehören alle farbigen Rassen, von den Armeniern, über die Türken und den verschiedenen vorderindischen Stämmen zu den Chinesen. Politisch sind sie den Europäern gleichgestellt, d. h. das „Adatrecht“ (Recht des Herkommens) findet auf sie keine Anwendung und sie sind vom Recht des Landbesitzes ebenso ausgeschlossen wie die Europäer. Beamten- und Angestelltenstellungen nehmen sie in der Regel nicht ein, sondern widmen sich dem Kleinhandel, dem Wucher und Geldleihergeschäft und ähnlichem, da der Malaie im großen Ganzen wenig Handelstalent hat; er ist hauptsächlich Bauer, Fischer und Arbeiter. Der wichtigste Vertreter der „vrecnde Dosterlingen“ ist aber der chinesische Kuli, der es eigentlich gewesen ist, der die Tabakskultur auf Sumatra ermöglicht und auch in einigen andern Buitenbezittungen die Grundlagen zur Plantagenkultur geschaffen hat. Der Chinese ist zähe, arbeitsam und sparsam und erliegt Klimaeinflüssen nicht so schnell wie der schwächliche Malaie. Der chinesische Kuli ist in ganz Mittel- und Ostasien der eigentliche Kulturdünger, auf dessen Schädel sozusagen die europäische Pflanzungskultur aufgebaut ist. Die rund 48,5 Millionen Inländer, die Niederländisch Indien bewohnen, gehören mit Ausnahme der Papuas und der Menadenosen von Nord-Celebes, die dem Typus der Philippinos nahestehen, in ihrer Mehrheit der malaiischen Völkerfamilie an. Sprachlich, kulturell und charakterlich ist aber zwischen den einzelnen Stämmen ein himmelweiter Unterschied. Eigentliche Malaien, d. h. Malaiisch als Muttersprache sprechende Völkerschaften gibt es nur an der Ostküste Sumatras und längs der Malakka-Küste, den sogenannten straits Settlements. Sie sind fast nicht mehr rein erhalten, da sie sich fast ausschließlich der Schifffahrt widmen. Sie sind ungeheuer kühn und weitgereiste Seefahrer gewesen. Lange vor Ankunft der Europäer betrieben sie die Seefahrt und gelangten einerseits bis Madagaskar, andererseits bis weit in die Südsee hinein. Was das für Leistungen sind, kann man nur beurteilen, wenn man ihre schmalen, noch heute in Gebrauch befindlichen Einbäume und offenen Segler ansieht, denen man sich beinahe nicht zur Fahrt über den Ententümpel anvertrauen

möchte. Sie haben dafür gesorgt, daß man heute durch den ganzen indischen Archipel sich mit Hilfe der malaiischen Sprache verständigen kann.

An der Nordküste Sumatras leben die Atjeher, die bis ins erste Jahrzehnt dieses Jahrhunderts der holländischen Regierung jede Untertänigkeit weigerten und sie bis aufs Messer bekämpften. Heute aber bestegt, machtlos und der Freiheit beraubt, zugleich aber auch unendlich arbeitschen, ist es die beste Tat des fanatisch mohammedanischen Atjehers, einem ungläubigen Christenhandmechlerisch das Messer in den Leib zu stoßen. Wegen dieser Mohammed wohlgefälligen Mordtat zum Tode gebracht, fährt seine Seele dann an den Barthhaaren des Propheten in dessen Schoß.

In Mittelsumatra leben verschiedene Stämme, die jetzt noch dem altertümlichen Mutterrecht huldigen; in Borneo wohnen die Dajaks, die gefürchteten Kopfgänger, in Celebes die wilden Alfuren.

So ist auf den Buitenbezittungen, selbst unter den Malaien, eine ungläubliche Verschiedenheit der beherrschten Stämme, die der holländischen Verwaltung die mannigfachsten Probleme stellen.

Auch die kleine Insel Java hat keine einheitliche Bevölkerung. Im Westen der Insel wohnen die leichtlebigen, fröhlichen Sundanesen, die eine buntpfarbige Kleidertracht lieben, in Mittel- und Ost-Java die mehr düsteren, aber hochkultivierten Javanen, die unendlich anspruchslos sind, und auf der armen felsigen Insel Madura die temperamentvollen Madurezen, die schnell mit ihrer doppelschneidigen Axt zur Hand sind und damit dem Gegner den Bauch aufschlitzen.

Die Javanen haben unter dem Einfluß der Hindus Kunstwerke von hoher Bedeutung geschaffen. Als vor Ausbreitung des Mohammedanismus vorderindischer Einfluß sich bis nach Java erstreckte, entstanden die schönen Buddhatempel, die noch heute, z. T. sehr gut erhalten, ein Zeugnis für das hohe Können der Javanen vor etwa 600 bis 1000 Jahren ablegen. Vor allem ist da der Borubudur zu nennen. Es ist dies ein kolossales Bauwerk, dessen Umfang und technischer Aufbau allein schon Respekt abnötigen. In mehreren riesigen Galerien ist auf Reliefs die Lebensgeschichte Buddhas dargestellt. Nur der Eingeweihte und Kenner buddhistischer Religion kann diesen Dar-

stellungen Verständnis entgegenbringen. Dem Kunstliebhaber gefällt vielmehr die geradezu wunderbare Ornamentik des Bauwerks. Das Grundmotiv ist das Blatt der heiligen Lotusblume, das in unglaublicher Mannigfaltigkeit stets neu verwandt ist. Drachenköpfe als Wasserspeier und Löwen als Torwächter sind so schön stilisiert, daß man der Kunst des Javanenschöpfers die größte Hochachtung entgegenbringen muß. Neben den Borubudur bestehen noch eine Anzahl weiterer Tempelruinen, die nicht an Größe, aber an Schönheit der Anlage und Ornamentik das Hauptwerk übertreffen. Nach Einführung des trivalen Mohammedanismus ist diese Bildhauerkunst auf Java selbst leider ausgestorben, sie ist aber in alter Weise lebende Kunst auf der Insel Bali, wo noch heute die Religion des Buddhismus besteht und schöpferisch wirkt.

Noch auf mehreren anderen Gebieten haben die Javanen Beachtliches geleistet. Die Batikerei wird als schöne Hauskunst betrieben und hat eine herrliche Vollendung erfahren. Auch Edelmetallararbeit wird in getriebenen Gold- und Silbersachen noch heute geschaffen. In der Tanzkunst hat man es zu eigenartiger Höhe gebracht. Sie hat im Serimpitanz eine schöne Vollendung der Darstellung gefunden.

Alle Bewohner Javas bekennen sich heute zum Mohammedanismus, z. T. mit viel Fanatismus, der von der holländischen Regierung mit Respekt geachtet wird. Häufig stehen Heilige auf, die ihre Anhänger in weiße Kleider hüllen und der totalen Verwaltung viel zu schaffen machen. Die große Masse, besonders auf dem Lande, ist einem Animismus, einer Allbeseelung zugetan, der in jeder Quelle, jedem Baum und jedem Mechanismus den innewohnenden Geist ehrt und fürchtet. Dieser Geisterglaube ist so stark, daß er vielfach hinderlich wird und den Unternehmer zwingt, mit viel Umsicht zu Werk zu gehen, damit die überkommenen Gebräuche der Leute nicht gestört werden, und die ihnen heiligen und verehrungswürdigen Gegenstände geachtet werden. Ja, keine Maschine wird in Betrieb gesetzt, keine Arbeit angefangen, ohne daß nicht vorher die Meinung über den günstigsten Zeitpunkt bei dem Priester der Gegend eingeholt wird.

Nationalökonomisch haben die Holländer ein ganz großes Werk geschaffen: sie haben näm-

lich den Grund und Boden der Spekulation entzogen. Der einzige Besitzer allen Landes ist die Kolonialregierung in Nachfolge oder in Ausübung der Rechte der eingeborenen Fürsten. Nur ein niederländisch-indischer Malaie kann erblich individuelle Nutzungsrechte am Grund und Boden erwerben. Kauft ein Nichtmalaie diese dem Eingeborenen ab, so ist er noch lange nicht Eigentümer des Bodens. Die Regierung wacht mit Argusaugen darüber, daß kein Nichtmalaie zu Besitzrechten kommt, abgesehen von kleinen Grundstücken für Haus und Fabrikbau, er kann nur Erbpächter werden. Alle großen Zuckerrübenpflanzen nur auf bewässerten „Sawahs“, die sie auf 18 Monate gemietet haben, die Tee-, Kaffee- und Gummipflanzungen stehen nur auf Ländereien, die auf 75 Jahre in Erbpacht erworben sind. Hiermit ist dem Kapital ein wesentliches Spekulationsobjekt entzogen, sehr zum Vorteil der Ruhe und des Friedens im Lande.

Java hat daher seit reichlich 100 Jahren — der letzte große Aufstand war der des Diponegoro, der von 1825—1830 dauerte — eine lange ruhige Entwicklungsperiode durchgemacht. Ihr Erfolg ist der großartige Aufbau der Landbauindustrie, dessen Hauptprodukte Zucker, Tee, Kaffee, Kautschuk, Chinin, Kakao, Kapok, Citronellöl, Tabak (Java-Vorstenländer und Sumatra Deckblatt), Reis, Copra, Indigo, Gewürze und die sehr ausgedehnten Teakholzwälder sind, die nach Erschöpfung der Rangoonwaldbestände dieses für den Schiffbau unentbehrliche Holz liefern werden.

So könnte man fortfahren, von den Schönheiten des niederländisch-indischen Kolonialreiches, seinen vorbildlichen Krankenhäusern und Erholungsstätten im Schatten herrlicher Kasuarinenwälder zu erzählen.

Vergleicht man mit diesem ganzen künstlichen Gebäude des asiatischen Kolonialreiches Brasilien, so fällt der Vergleich sehr zum Nachteil des letzteren aus. Man muß aber wissen, daß es den Holländern in ihrer amerikanischen Kolonie Surinam auch nicht gelungen ist, Zustände zu schaffen, die dem indischen Ideal ähneln oder gleichkommen. Surinam ist eine Kolonie, die dauernd Zuschüsse erfordert, und von ihren Bewohnern, besonders der farbigen Arbeiterschaft, ist so

viel Ungünstiges gesagt, daß ein hochgestellter Ratgeber der Königin von Holland nach einem Besuch Surinams den Vorschlag gemacht hat, das Land einmal drei Tage lang drei Meter unter Wasser zu setzen, bis alles Leben verschwunden ist, und dann wieder von vorn anzufangen.

Das kann man nicht von Brasilien sagen. Fehlt es hier auch an historischen Ueberlieferungen, an der holländischen Sauberkeit in Wohnung und Verwaltung, so stehen dem doch andere wesentliche Vorteile gegenüber.

Man kann nicht verkennen, daß auch die Brasilianer ganz energisch bestrebt sind, aus dem Wust von kleinlichen Verleumdungen und Angebereien herauszukommen. Kenner Brasiliens erklären, daß in den letzten 30 bis 40 Jahren auf allen Gebieten ein großer Fortschritt zu bemerken ist.

Um den ganzen Vorteil der Selbständigkeit Brasiliens vor dem Zustande der kolonialen Abhängigkeit Niederländisch-Indiens zu erkennen, muß man den Verlauf der letzten großen Weltkrise in beiden Ländern betrachten.

Das Streben der Holländer ist niemals auf eine zukünftige Unabhängigkeit der Eingeborenen gerichtet gewesen, trotzdem die Verfassung so schön sagt, das Verhältnis des holländischen Beamten zu den Malaien sei das des älteren Bruders, der den jüngeren lehrend zu eigener Höhe führt. Gewiß hat man den Eingeborenen in vorbildlicher Weise vor großen Uebergriffen geschützt, man hat vieles Gute geschaffen, aber doch nur mit dem Hintergedanken, um die Leute in der Ruhe zu halten, daß die kapitalistische Ausbeutung der Kolonie ja nicht gestört werde. Die Amsterdamer Handelsherren haben es glänzend verstanden, unter verschiedenen Mäntelchen Insulinde ihren mittelbaren Zwecken untertan zu machen. Eine eigene Industrie, wie sie in Brasilien zur Entwicklung gekommen ist, hat man in den Kolonien geflissentlich nicht aufkommen lassen. Nicht einmal eine Brauerei hat in früheren Jahren in Betrieb kommen können, trotz mehrfacher vielversprechender Gründungen, einfach weil es den holländischen Kaufleuten vorteilhafter erschien, deutsches Bier zu importieren und daran mehrfache Courtage zu verdienen. In ganz Niederländisch-Indien

bestand keine Spinnerei oder Weberei, kaum sind Anfänge von Maschinenfabriken vorhanden, damit den Exportindustrien nur ja nicht die Arbeitskräfte entzogen werden, damit ja nicht der Lebensstandard gesteigert werde, und damit die Handelshäuser und Schiffsahrtsgesellschaften ihre Kommissionen und Frachten verdienten. Die Folge davon ist, daß der Eigenverbrauch eines Landes mit 40 Millionen Einwohnern an Gemüßmitteln so gering ist, daß das Inland bei dem durch die Weltkrise stockenden Export an Zucker nicht die kleinste fühlbare Menge aufnehmen konnte.

Ähnliche Beispiele auf dem Gebiete der Papier- und Kautschukindustrie ließen sich noch anführen, wo die Kolonialregierung sich nicht entschließen konnte, die Interessen des europäischen Kapitalismus dem Vorteil der Eingeborenen zu opfern.

Wenn die Holländer auch bestimmt vieles besser gemacht haben als die Engländer in Britisch-Indien, so kann man doch nicht umhin, die Wahrheit des Urteils der Vorderindier über die englische Ueberherrschung als auch hier gültig anzuerkennen. Es lautet: Die Engländer befreien uns von der Ausjaugung unserer Fürsten. Das mag wahr sein, aber wir brauchten doch nur deren Lamm zu befriedigen und das Geld blieb größtenteils im Lande. Jetzt müssen wir aber dem Vorteil des ganzen englischen Mutterlandes dienen und unser Geld geht außer Landes.

Das kann man auch beim Vergleich zwischen dem kolonialen Niederländisch-Indien und dem selbständigen Brasilien erkennen.

Brasilien ist dadurch, daß es sich eine eigene Industrie schuf, große Mengen verbrauchsfähiger und verbrauchswilliger Einwanderer hineinließ, ein Weltwirtschaftsfaktor geworden, der bereit und imstande ist, eigene Wege zu gehen und sich vom ausländischen Kapitalismus unabhängig zu machen. Dadurch ist es ihm auch gelungen, die Weltwirtschaftskrise schneller zu überwinden als z. B. die holländischen Kolonien, die nach kurzer Erholung noch immer unter derselben gebückt gehen und wahrscheinlich noch lange gebrauchen werden, bis sie wieder durch neuen Zufluß von Kapital, das ja in früheren Zeiten völlig abgelaufen ist, ihre alte Blüte wieder erreichen.

Brasilien hat sich von der großen Kaffee-krise, die die Grundfesten des Staates er-

schütterte, erstaunlich schnell erholt, indem es sich eigene Industrien im Lande errichtete. Dadurch ist es in seiner Versorgung mit Textilwaren beinahe unabhängig vom Auslande. Die brasilianische Regierung hat die großen Exporthäuser der pharmazeutischen Industrie dazu veranlassen können, einen Teil ihrer Produkte, zum mindesten in Brasilien, in Fertigwaren umzusetzen so die Ausgaben für die Einfuhr dieser unentbehrlichen Arzneimittel in erträglichen Grenzen zu halten. In kurzen Worten: Brasilien hat sich in seinen Maßnahmen nur durch seine Eigenbelange leiten lassen. Keine fremden Mächte haben ihm die großen Züge seiner Wirtschaftspolitik vorgeschrieben.

Verlagten die Kaffeegärten, so pflanzten die Landbesitzer, die keine fremden Kapitalisten waren, Baumwolle und Apfelsinen. Wurden die Kleinmaschinen durch die zu-

fende Valuta unerschwinglich, so stellte man sie eben im Lande her zu Preisen, die die des Imports wesentlich unterboten konnten.

So pulst durch die Adern des brasilianischen Staates ein kräftiges Eigenleben. Brasiliens Zuckerindustrie, einst hauptsächlich für den Export arbeitend, vermag jetzt seine ganze Ernte im eigenen Lande zu placieren, ohne von den unrentablen Weltmarktpreisen abhängig zu sein, Preise, die der niederländisch-indischen Zuckerindustrie den Todesstoß versetzt haben.

Trotz seiner vielen Fehler muß man Brasilien bewundern, das trotz all seiner inneren Schwierigkeiten und der bösen Erbschaft, die es von den Portugiesen vor etwa 100 Jahren übernommen hat, einen großen Weltwirtschaftsfaktor geschaffen hat und selbständig einer ruhigeren Zukunft entgegengeht, als das niederländisch-indische Kolonialreich.

## Portugiesische Worte in der malaiischen Sprache

Dr. C. A. Gehlsen

Jede Sprache besitzt ihre Fremdwörter und es ist also nichts Ueberraschendes, daß auch die malaiische Sprache welche hat. Malaiisch ist die Sprache, die im mittleren Ostasien von Sumatra über die Straits settlements (Singapore) bis nach Neu Guinea in allen Küstenplätzen die Verkehrssprache zwischen Eingeborenen und Europäern und Chinesen bildet. Jeder, der in diese Gegenden kommt, muß sie beherrschen. Sie ist dem Anfömmeling fremd und so fällt es ihm auch nicht auf, daß ein großer Teil der Worte, die Gegenstände des täglichen Bedarfs bezeichnen, einer fremden

Sprache, und zwar dem Portugiesischen, entliehen sind. Mir ist es jedenfalls erst zum Bewußtsein gekommen, als ich auf der Reise nach Brasilien die portugiesische Sprache lernte. Ich habe folgende Auswahl gemacht, ohne auch nur im geringsten Anspruch darauf zu machen, alle Worte erfasst zu haben. Ich beschränke mich, ohne sprachliche Kombinationen zu machen, auf die Worte, die mir bei der ersten Bekanntschaft mit der reichen und schönen portugiesischen Sprache auffielen. Ich nenne daher nur die folgenden Worte:

Portugiesisch	Bedeutung
pão trigo	Weizenbrot
manteiga	Butter
caldo	Brühe, Auszug
queijo	Käse
charoto	Zigarre
garfo	Gabel
faca	Messer
pires	Untertasse
queque	Pfannentuchen
mesa	Tisch
janella	Fenster
armario	Schrank
martello	Hammer
banco	Bank
camisa	Hemd
sapato	Schuh
calma veu	Schleier
renda	Spitze

Malaiisch	Bedeutung
tepung trigo	Weizenmehl
mertega	Butter
caldo	Fleischsuppe
kedju	Käse
scharutu	Zigarre
garpu	Gabel
peso	Messer
piring	Teller
kwekwe	Kuchen
medja	Tisch
jendela	Fenster
lemari	Schrank
martel	Hammer
banku	Bank
kamedja	Hemd
sepatu	Schuh
klambu	Moskitonez
renda	Spitze

schütterte, erstaunlich schnell erholt, indem es sich eigene Industrien im Lande errichtete. Dadurch ist es in seiner Versorgung mit Textilwaren beinahe unabhängig vom Auslande. Die brasilianische Regierung hat die großen Exporthäuser der pharmazeutischen Industrie dazu veranlassen können, einen Teil ihrer Produkte, zum mindesten in Brasilien, in Fertigwaren umzusetzen so die Ausgaben für die Einfuhr dieser unentbehrlichen Arzneimittel in erträglichen Grenzen zu halten. In kurzen Worten: Brasilien hat sich in seinen Maßnahmen nur durch seine Eigenbelange leiten lassen. Keine fremden Mächte haben ihm die großen Züge seiner Wirtschaftspolitik vorgeschrieben.

Verlagten die Kaffeegärten, so pflanzten die Landbesitzer, die keine fremden Kapitalisten waren, Baumwolle und Apfelsinen. Wurden die Kleinmaschinen durch die zu-

fende Valuta unerschwinglich, so stellte man sie eben im Lande her zu Preisen, die die des Imports wesentlich unterboten konnten.

So pulst durch die Adern des brasilianischen Staates ein kräftiges Eigenleben. Brasiliens Zuckerindustrie, einst hauptsächlich für den Export arbeitend, vermag jetzt seine ganze Ernte im eigenen Lande zu placieren, ohne von den unrentablen Weltmarktpreisen abhängig zu sein, Preise, die der niederländisch-indischen Zuckerindustrie den Todesstoß versetzt haben.

Trotz seiner vielen Fehler muß man Brasilien bewundern, das trotz all seiner inneren Schwierigkeiten und der bösen Erbschaft, die es von den Portugiesen vor etwa 100 Jahren übernommen hat, einen großen Weltwirtschaftsfaktor geschaffen hat und selbständig einer ruhigeren Zukunft entgegengeht, als das niederländisch-indische Kolonialreich.

## Portugiesische Worte in der malaiischen Sprache

Dr. C. A. Gehlsen

Jede Sprache besitzt ihre Fremdwörter und es ist also nichts Ueberraschendes, daß auch die malaiische Sprache welche hat. Malaiisch ist die Sprache, die im mittleren Ostasien von Sumatra über die Straits settlements (Singapore) bis nach Neu Guinea in allen Küstenplätzen die Verkehrssprache zwischen Eingeborenen und Europäern und Chinesen bildet. Jeder, der in diese Gegenden kommt, muß sie beherrschen. Sie ist dem Anfömmeling fremd und so fällt es ihm auch nicht auf, daß ein großer Teil der Worte, die Gegenstände des täglichen Bedarfs bezeichnen, einer fremden

Sprache, und zwar dem Portugiesischen, entliehen sind. Mir ist es jedenfalls erst zum Bewußtsein gekommen, als ich auf der Reise nach Brasilien die portugiesische Sprache lernte. Ich habe folgende Auswahl gemacht, ohne auch nur im geringsten Anspruch darauf zu machen, alle Worte erfasst zu haben. Ich beschränke mich, ohne sprachliche Kombinationen zu machen, auf die Worte, die mir bei der ersten Bekanntschaft mit der reichen und schönen portugiesischen Sprache auffielen. Ich nenne daher nur die folgenden Worte:

Portugiesisch	Bedeutung
pão trigo	Weizenbrot
manteiga	Butter
caldo	Brühe, Auszug
queijo	Käse
charoto	Zigarre
garfo	Gabel
faca	Messer
pires	Untertasse
queque	Pfannentuchen
mesa	Tisch
janella	Fenster
armario	Schrank
martello	Hammer
banco	Bank
camisa	Hemd
sapato	Schuh
calma veu	Schleier
renda	Spitze

Malaiisch	Bedeutung
tepung trigo	Weizenmehl
mertega	Butter
caldo	Fleischsuppe
kedju	Käse
scharutu	Zigarre
garpu	Gabel
peso	Messer
piring	Teller
kwekwe	Kuchen
medja	Tisch
jendela	Fenster
lemari	Schrank
martel	Hammer
banku	Bank
kamedja	Hemd
sepatu	Schuh
klambu	Moskitonez
renda	Spitze

Portugiesisch	Bedeutung
fita	Baud
relogio	Uhr
tinta	Tinte
cartaz	Anschlag
cauda	Pferdeschwanz
roda	Rad
sella	Sattel
carreta	Karre
domingo	Sonntag
sabbado	Sonnabend
campo	Feld
dado	Würfel
leilão	Auktion

Malaiisch	Bedeutung
pita	Baud
orlodji	Uhr
Tinta	Tinte
kertas	Papier
kuda	Pferd
roda	Frachtkarre
sella	Sattel
kreta	Fuhrwerk
minggo	Sonntag
saptu	Sonnabend
kampung	Dorf
dadu	Würfel
lelang	Auktion

Es ist nicht gut möglich, die 3. T. vulgäre Aussprache jedes portugiesischen und malaischen Wortes anzugeben. Die Uebereinstimmung würde dann noch mehr auffallen. Bemerkt sei nur, daß der Malaiie kein „F“ aussprechen kann, sondern dafür das „P“ gebraucht.

Wer nun richtig zu lesen versteht, findet in den genannten Worten ein ganzes Stück Kulturgeschichte von Ostindien. Zunächst erinnern wir uns, daß es Portugiesen waren, die als erste Ueberherrscher nach Indien kamen, und zwar bereits um das Jahr 1520, und daß sie durch den holländischen Kolonistator Jan Pieterszoon Coen wieder von dort vertrieben wurden, und zwar etwa 1616. Während dieser Zeit müssen also die portugiesischen Worte in die malaiische Sprache aufgenommen sein, oder mit andern Worten: die Portugiesen sind es gewesen, die den Malaien die mit portugiesischen Bezeichnungen benannten Gegenstände zuerst zum Gebrauch übergeben haben und sich damit um die Kultur der Malaien in hohem Maße verdient gemacht haben.

Wir wissen also auf diese Weise, wann die Malaien mit der Anfertigung von Fenstern, Tischen und Schränken begonnen haben und daß sie das nicht von den späteren Kolonistatoren, den Holländern gelernt haben. Wir sehen ferner, daß die Malaien zuerst bei den Portugiesen den Gebrauch von Hemd, Schuhen, Spitze und Band gesehen haben — denn daß sie sie damals schon selbst gebraucht haben, ist nicht sicher — und auch die Erfindung des Moskitonezes ist eine Erfindung dieses Jahrhunderts. Auch in der Küche sind die Portugiesen — Portugiesinnen werden in jener ersten Zeit wohl noch nicht in Ostindien gewesen sein — ihre Lehrmeister gewesen und haben ihren „kakkies“ (Köchinnen) Fleischsuppe, Butter und Käse zu machen gelehrt und ihnen den Gebrauch von Messer und Gabel gezeigt. Bezeichnend ist, daß die schmackhaften kleinen Pfannkuchen — kwekwe genannt — noch heute in derselben Weise bei Portugiesen und Malaien gebacken werden und

zwar aus dem damals zuerst nach Ostindien gekommenen Weizenmehl. Pferd und Sattel haben die Portugiesen nach dem Osten gebracht, ebenso Fahrzeuge und Räder. Die christliche Wocheneinteilung ist den Malaien in diesem 16. Jahrhundert beigebracht, aber nur die Bezeichnung von Sonnabend und Sonntag ist haften geblieben. Denn für die andern Wochentage, die die Portugiesen so poesielos mit zweiter, dritter usw. Wochentag bezeichnen, haben die Malaien ihre eigenen Namen eingeführt.

Alle diese Dinge sind sehr leicht zu begreifen, sie geben Zeugnis von der ernstesten Kulturmission, mit der damals die Portugiesen ihre Kolonistatorenpflicht aufgefaßt haben. Ueber rascht hat es mich jedoch, was die Portugiesen vor vierhundert Jahren in Ostindien verankert haben. Als ich am ersten Tage in Pernambuco durch die Straßen ging, sah ich das mir aus Java bekannte Auktionsfähnchen gerade so lustig im Winde wehen wie dort und es wurden gerade wie in Batavia und anderswo im Fernen Osten Tische und Stühle, Teller und Regale und was sonst nicht niet- und nagelfest war, versteigert. Das hat man doch sicher vor 400 Jahren noch nicht getan. Oder weiß der gemeinsame Gebrauch dieses Wortes auf die auch im Osten angewandten Sklavenversteigerungen, die hier in Brasilien noch vor 50 Jahren gebräuchlich waren?

Wie gesagt, ich mache keinen Anspruch darauf, alle portugiesisch-malaischen Worte aufgezählt zu haben. Beim Schreiben fallen mir noch einige Worte ein, die beide Sprachen gemeinsam haben: 3. B. Kirche (port. igreja), vingerhoed (port. dedal) und Pantoffeln (port. chinella). Es würde für einen sprachkundigen Kulturhistoriker wohl sehr interessant sein, einmal an Hand der in der malaischen Sprache vorhandenen portugiesischen Worte den Einfluß der Portugiesen auf Ostindien in der verhältnismäßig kurzen Zeit von einem Jahrhundert nachzuweisen.

## Wir DKSer

... , so muß auch der einzelne sich von Zeit zu Zeit darüber klar werden, ob sein Lebensweg unter den jeweiligen Umständen dem gesetzten Ziel gerecht wird. Kursänderungen sind erforderlich, manchmal laufen sie scheinbar der Zielrichtung entgegen, am Ende aber führen sie doch zum Angestrebten.

Ueber das Ziel kann sich niemand, der aus der Deutschen Kolonialschule hervorgegangen ist, im Unklaren sein. Das Wort Kulturpionier allein umreißt klar und deutlich die Verpflichtung, sich für Deutschland überall und unter allen Umständen restlos einzusetzen und zugleich ein wahrer Träger deutscher Kultur zu sein. Die Ausbildung zum kolonialen Siedler war der den damaligen Voraussetzungen entsprechende Weg, diesen Gedanken Tat werden zu lassen, ein Weg, der auch von manchen erfolgreich beschritten wurde.

Wir müssen nun aber feststellen, daß beinahe alle Voraussetzungen sich grundlegend geändert haben, ja, zum Teil überhaupt nicht mehr bestehen. Der Krieg hatte unseren stolzen Kolonialbesitz zertrümmert, hatte das eben erwachte deutsche Weltbewußtsein wieder eingeschläpft, hatte vor allem aber alle kolonialen Bestrebungen mit einer Mutlosigkeit geschlagen. Man hat uns damals als bedauernswerte Idioten belächelt, weil, von fanatischer Ueberzeugung befeelt, wir an Deutschlands Wiedererstarkung glaubend, trotz allem in das Ausland zogen. Die einen, um sich eine Existenz zu gründen, die anderen, um koloniale Erfahrungen zu sammeln für den Tag, da sie wieder einmal gebraucht würden.

Dieser Tag ist nun nicht mehr in gänzlich unabsehbarer Entfernung. Deutschlands wiedererrungene Machtstellung in Europa wird seine wiederholt angemeldeten kolonialen Ansprüche auf die Dauer nicht unerhört verhallen lassen. Wir sind also berechtigt, ohne uns Wunschphantasien oder Illusionen hinzugeben, deutsche koloniale Betätigung als zeitlich nahe Realität zu betrachten.

Damit erhebt bei uns die berechnete Frage: Was wird aus uns? Wo und wann

können wir uns einschalten, um im gegebenen Augenblick endlich das tun zu dürfen, was letzten Endes der tiefere Sinn unseres Berufes ist? Welche Gewähr haben wir, die wir Jahre lang zum Teil ohne Kontakt mit der Heimat für fremde Völker geschuftet haben, daß wir im geeigneten Augenblick nicht neben dem Strom der Ereignisse schwimmen?

Es ist wohl kaum nötig, hier festzustellen, daß das mit Angst um die Futterkrippe gar nichts zu tun hat. Diese Fragen kommen aus der ehrlichen Besorgnis, jene während langer dunkler Jahre gebrachten Opfer, von denen das Vaterland nie erfahren wird, könnten umsonst erbracht, die Tausende einjammer und verlassener Stunden könnten umsonst durchlebt sein. Wer durch diese Jahre gegangen ist, ohne Schaden zu nehmen an seinem Deutschtum, der denkt heute nicht an irgendeine Belohnung, sondern fühlt sich berechtigt zu fordern, da eingesetzt zu werden, wo es am schwierigsten und härtesten zugeht, um endlich für das eigene Land das tun zu dürfen, was er jahrelang getan hat für andere Völker.

Es ist nur natürlich, daß wir uns zunächst dahin wenden, von wo wir gekommen sind, von wo wir das Gedankengut unseres Lebens erhalten haben. Und wir treten heute vor die Kolonialschule mit einem ganzen Bündel von Fragen:

1. Ist man sich über das von der DKS. hinausgeschickte Menschenmaterial in bezug auf seine Eignung zur Verwendung beim kolonialen Aufbau im klaren?
2. Ist man sich über die beim Aufbau erforderlichen menschlichen Qualitäten, wie sie die veränderten Voraussetzungen erfordern, im klaren?
3. Ist man bereit, die Schule so umzugestalten, daß sie jeweilig den Erfordernissen entspricht und damit sich die ihr gebührende Führung auf dem Gebiet deutscher Auslandsschulung ein für allemal sichert?
4. Ist die Schule bereit, eine koloniale Umschulung zu ermöglichen für Kameraden, die durch Not oder falsche Beurteilung der Lage aus unserem Beruf

geschleudert wurden, dem ideellen Grundfatz aber treu geblieben sind?

Jede dieser Fragen birgt eine Unmenge von Fragen in sich. Wir wissen heute alle, daß von den Erdteilen, in denen unsre ehemaligen Kolonien lagen, eigentlich nur Afrika Zukunftsbedeutung hat. Und wir wissen auch, daß die romantisch unwobene Gestalt des afrikanischen Siedlers, der mit Weib und Kind in den Busch zieht, um sich seine Existenz zu erschufien, der Vergangenheit angehört. Wir haben in langen, harten Jahren erfahren, daß man so diesem unbändigen Afrika nicht zu Leibe gehen kann. Wir vermuten vielleicht mit Recht, daß Arbeiterbataillone, Organisatoren und wissenschaftliche Spezialisten die zukünftigen Bezwingler Afrikas sein werden.

Werden diese Fachleute und Organisatoren heute schon auf der Deutschen Kolonialschule herangezogen?

Hat man erkannt, daß, wenn diese Forderungen von der Schule nicht erfüllt werden, die Zeit an uns vorübergehen wird?

Aus all diesen Fragen ergibt sich nur immer wieder die große Frage: Wo stehen wir D.S.er heute?

Damit sind hier nicht die gemeint, die in Deutschland arbeiten, das Schwergewicht ihrer Existenz in der Heimat verankert haben und auch D.S.er sind, sondern die, die nichts anderes als Kulturpioniere sind, die 10 und 15 Jahre ihres Lebens auf diesen kommenden Tag gewartet haben und noch warten, die, über die ganze Erde verstreut, heute mit erwartungsvollen Augen auf diese uns lieb gewordene Stätte im Werratal blicken und nicht glauben wollen, daß es vielleicht an der nötigen Einsicht fehlen könnte, den Augenblick in seiner großen Bedeutung richtig zu erfassen und die notwendigen Maßnahmen konsequent durchzuführen.

## Südafrika von heute

... seitdem die südafrikanische Regierung die Währung des Landes der englischen anpaßte, ging die wirtschaftliche Entwicklung, die damals wie überall durch die Weltdepression ins Stocken geraten war, gradlinig aufwärts. Die gemachten Fortschritte sind erstaunlich und werden nur dann verständlich, wenn man bedenkt, daß in diesem Land beinahe 75 % der Welt-Goldproduktion vor sich geht. Die riesigen

Summen, die dabei einem Staatsgetriebe zugute kommen, das nicht mehr wie 2 Millionen weiße Seelen zu betreuen hat und von den übrigen schwarzen Millionen nicht gerade schwer belastet wird, ermöglichen großangelegte Aktionen, die auf fernere Zukunft gerichtet sind und dem ganzen Land von Nutzen sein werden. So z. B. die Baal-Harz-Bewässerungsanlage, die 4 Millionen Pfund kostet und den kühnsten und größten Schritt zur Einsparung der natürlichen Kräfte darstellt, der bis jetzt im südlichen Afrika gewagt wurde. Die so zur Kultivierung gewonnenen Landstreden werden zum Aufbau einer nationalen Futterreserve herangezogen, die in Zeiten großer Trockenheiten den Viehbestand retten helfen.

Die Preislagen für landwirtschaftliche Produkte haben sich ebenfalls gehoben. Einmal im Gleichklang mit den Weltmärkten, dann aber auch durch die erhöhte Aktivität der Goldminen. Nicht nur schob die Goldindustrie den Hebel auf „Vollampf“, sie streckte auch Fühler nach allen Richtungen aus, wo neue oder die Fortsetzung alter Goldadern vermutet werden konnten. Die unrentabelsten Minen wurden wieder angekurbelt. Das bedeutete einen großen Zustrom weißer und schwarzer Arbeiter in hochbezahlte Stellungen und damit eine stark erhöhte Kaufkraft der Bevölkerung, die dann wieder die Belebung des Handels nach sich brachte.

Alles in allem: Nichts scheint verkehrt in diesem sonnigen Land, das ein gütiges Geschick mit seiner Großmütigkeit bedacht hat.

Aber wir haben gelernt, gerade dann am mißtrauischsten zu sein, wenn es gut geht, gerade dann auf Symptome zu achten, die die ersten Schatten der absteigenden Linie anzeigen. Und damit ist der erste dunkle Punkt schon aufgezeigt. Südafrikanische Wirtschaft ist noch beinahe vollkommen sich selbst überlassen. Die ersten tastenden Versuche werden gemacht, um dieses zügellose Auf und Ab zu bändigen. Aber hier wie überall ist es nur die große Lehrmeisterin Not, die es endgültig zustande bringt, die Wirtschaft eine Sache der Allgemeinheit werden zu lassen. Das ungleiche Klima, das die Märkte stark beeinflusst, wäre allein schon ein Grund, eingreifender zu handeln. Der wirkliche Grund für die nur zögernd vor sich gehende Regelung der Wirtschaft liegt aber auf dem Gebiet der Politik.

Der Gedanke, daß der Einzelne nichts, die Gemeinschaft alles ist, faßt nur sehr langsam Fuß in einem Land, dessen Bevölkerung ursprünglich Gebieter über große Landstrecken war, die für Jahrhunderte in Ruhe und Ueberlegenheit Zeit und Weltgeschehen an sich vorüberlaufen ließ, bis sie dann urplötzlich mit der Entdeckung der Goldader am Witwatersrand in den Brennpunkt großer Auseinandersetzungen kam. Heute wird von diesem Volkskörper verlangt, daß er in großem Verschmelzungsprozeß die inneren Gegensätzlichkeiten — Bur — Briten — überwinden und zugleich den lang unterbrochenen Anschluß an die fortschreitende Welt wiederherstellen soll. Beide Aufgaben sind ineinander verwoben und ergeben in Wirklichkeit dann auch das Bild größter Gegensätzlichkeiten in der Politik. Neben unveröhnlichem Haß weitsehende staatsmännische Synthese, neben übertriebenem Individualismus farblose Gleichmacherei, neben mittelalterlicher Intoleranz charakterloser Internationalismus. Solche Gegensätzlichkeiten erschweren es einer Gemeinschaft, die erst noch eine werden will, sich selbst bewußt zu werden. Und so gehen hier Entwicklungen, wie wir sie in Europa sehen, nur ganz langsam vor sich. Aber der Weg wird derselbe sein.

Der unnatürlich hochgeschraubte Lebensstandard kann leicht zu Erschütterungen führen, die diese Entwicklungen beschleunigen. Die Tatsache, daß das weiße Blut nur als eine hauchdünne Schicht über der schwarzen Bevölkerung ruht, bedingt Zusammenfassung und Ausrichtung. Die weltpolitische Lage Südafrikas verlangt Einreihung in die große Front, die unsre Zivilisation und Kultur für immer wahren soll.

Wir als Deutsche können dieser jungen, blutsverwandten Nation nur von ganzem Herzen wünschen, daß es ihren Staatsmännern gelingen möge, die innere Einheit zu gestalten, ohne die keine nationale Entwicklung möglich ist, und nach außen dem südafrikanischen Volke den Platz in der Welt zu erkämpfen, der ihm gehört.

## Bantu, Bur und Briten

... die geschichtliche Entwicklung der Banturassen, der Buren und Briten in Südafrika ist genügend bekannt, um sie für diese Betrachtung ihrer wechselseitigen Beziehungen untereinander voranzusehen.

Beinahe alle schwerwiegenden Probleme dieses gesegneten Landes berühren eine oder alle drei dieser Gruppen, und an der endgültigen Lösung dieser Probleme sind sie immer alle beteiligt. Man darf den steigenden asiatischen Einfluß nicht unterschätzen, man wird die indische Einwanderung und die japanische Handelsoffensive als Ausdrück des vordringenden Ostens auf die Problemliste zu stellen haben. Bei der zukünftigen Gestaltung Südafrikas werden die asiatischen Völker lediglich negativ beteiligt sein.

Das Eingeborenenproblem steht an erster Stelle und mit Recht. Die Eingliederung der Banturassen in den Aufbau- und Erschließungsprozeß des Landes ist eine regelrechte Herkulesaufgabe. Es geht um Ueber-einander- oder Nebeneinanderschaltung, von Ausschaltung kann nicht mehr die Rede sein. Das Zahlenverhältnis von 1:5 zugunsten der Bantu macht diese Aufgabe nicht eben leichter. Geschichtliches Gedächtnis von vergossenem Blut ist auf beiden Seiten noch frisch und lähmt die vorurteilslose Betrachtung. Andererseits ist die Erkenntnis, daß mit der richtigen Entwicklung der Banturassen ungeheure Werte für das Land gewonnen werden in Form von Arbeitskräften und Inlandsmärkten, schon in die breite Masse gedrungen. Man hat außerdem erkannt, daß bei diesem Anpassungsprozeß seine völkische Eigenart so viel als möglich gewahrt bleiben muß. Sein ausgeprägtes Selbstbewußtsein wurzelt in der alten Tradition von Busch und Feld, und nur im Besitz seiner Eigenart wird er den Stolz entwickeln, mit dem ein Mensch sein Land liebt, wird er auch dem Weißen gegenüber die natürliche Achtung entwickeln und fördern, die man jedem zollt, der ehlich gekämpft und tapfer verloren hat. Der Gedanke, die Eingeborenen in Reservaten zu halten, wo sie sich ungestört weiterentwickeln und von wo aus sie als Arbeiter für beschränkte Zeiten in die Industrie und aufs Land gehen sollen, entspricht diesen Erkenntnissen. Ob die großen Hindernisse, die seiner Ausführung entgegenstehen, wie Landmangel, Opposition der Eingeborenen, Mangel an Vertrauen von Andersdenkenden, überwunden werden können, muß die Zukunft beweisen. Auf diese praktischen Versuche einer großzügigen und gerechten Eingeborenenpolitik sind die Augen der Welt

mit großem Interesse gerichtet, denn sie berühren Fragen, mit denen auch wir uns einst wieder beschäftigen werden. Das Verhältnis der Bantu zu den Weißen ist heute also endgültig in das Stadium der Eingliederung getreten und das wird sich vielleicht nicht in einer, sondern in mehreren Lösungen auswirken. Wesentlich ist, daß dieses Problem in seiner Lösung die positiven Kräfte zur Aufbauarbeit befreit und die Spannung beseitigt, die so lange besteht, so lange die Vorwärtzentwicklung der Banturassen von den Weißen als Bedrohung empfunden wird.

Bur und Briten. Einst waren das Gegensätze, die mit Krieg und Verwüstung unzerstrennlich schienen. Und heute? Sie liegen sich keineswegs in den Armen. Aber geschossen wird nicht mehr. Die Zeit und das Land haben ihre Arbeit begonnen. Die Verschmelzung ist deutlich sichtbar und die einzige vernünftige Lösung des Problems. Das Endergebnis ist aber noch nicht greifbar, und um seine endgültige Form wird heute heiß und erbittert gekämpft. Die Geister prasseln aufeinander und könnten leicht den nationalen Körper wieder in zwei Lager zerreißen, stünde nicht eins über allen: die Liebe zum Land. Alles, was diese beiden Rassen verkörpern, baut mit an dem Menschentyp, der in Zukunft Süd-Afrikas Geschichte lenken soll, und wer beide kennt, hat um das Resultat nicht die leiseste Sorge. Ob der eine oder andere dabei die kulturelle Vorherrschaft erringt, ist fraglich. Vielleicht, oder sagen wir hoffentlich, bricht aus dem südafrikanischen Boden eines Tages ein neues Reis, mit allen Merkmalen unserer Kultur und Zivilisation, das aber doch in seiner Neuheit und Echtheit die Bestätigung der Ahnung sein wird, die wir heute schon empfinden, daß nämlich im Länderraum

anderer Kontinente Möglichkeiten einer Regeneration unserer Rassen schlummern, von denen wir uns heute noch keinen klaren Begriff machen. Das Verhältnis der beiden zueinander ist also heute nach wie vor auf Kampf eingestellt, der aber auf die geistige Ebene gehoben ist und in seinen Endergebnissen auch für uns von größter Bedeutung bleiben wird. Besonders interessant bleibt die trotz aller Gegensätzlichkeiten fortschreitende Vermischung und sie kann nicht Wunder nehmen. Hält doch die feinnervige Mentalität der Buren der etwas starr auskristallisierten der Engländer ebenso die Waage wie das bewußte Ablehnen einer kulturellen Vergewaltigung der ehemals Besiegten der natürlichen Ueberlegenheit eines Volkes, das ein Viertel der Welt beherrscht.

Das Bild wäre unvollkommen ohne den Hinweis auf die Gefahren, die in Form von indischer Einwanderung, japanischer Handelsoffensive, übersteigertem Lebensstandard und Injektionen von jüdischem Blut durchaus schwerwiegende Faktoren darstellen. Aber gerade an ihrer Ueberwindung werden sich Bantu, Bur und Briten zu stählen haben, um dann eines Tages geeint und ausgerichtet als südlichster Vorposten europäischer Kultur dem Osten Halt zu gebieten.

Das sich abrollende Schauspiel ist einzigartig. Die Rollen sind verteilt, und als Kulissen stehen die gewaltigen Berge Süd-Afrikas im Hintergrund. Sie haben Völker kommen und gehen sehen. Wird den augenblicklichen Rassen ein ähnliches Schicksal beschieden sein? Wir glauben, es zuversichtlich verneinen zu können, vorausgesetzt, daß es Bantu, Bur und Briten gelingt, eine geschlossene Einheit zu bilden, die alle Kräfte zum Aufbau löst und als Abwehrfront uneinnehmbar ist.

## Düngungsfragen um den Kamerunberg Kettner

Dem Landwirt ist bekannt, daß es unmöglich ist, auf Grund von Bodenanalysen allein Schlüsse auf zweckmäßige Düngung unserer Kulturpflanzen zu ziehen. Auch die analytische Untersuchung der Kulturpflanzen hilft uns nicht viel weiter. Die chemische Analyse des Bodens zeigt uns lediglich, ob und an welchen löslichen Nährstoffen er reich oder arm ist. Die Untersuchung der Pflanzen selbst und ihrer Ernteprodukte gibt uns einen Anhalt,

welche Nährstoffe des Bodens von dieser oder jener Pflanze in besonders reichem Maße zu ihrem Aufbau benötigt werden. Beide Analysen zusammen können uns aber nicht darüber unterrichten, welche Düngung für eine bestimmte Kulturpflanze die wirtschaftlichste ist. Hier hilft nur und ausschließlich der exakte Versuch, zu dessen Anlage wir uns allerdings der vorhergegangenen Boden- und Pflanzen-

mit großem Interesse gerichtet, denn sie berühren Fragen, mit denen auch wir uns einst wieder beschäftigen werden. Das Verhältnis der Bantu zu den Weißen ist heute also endgültig in das Stadium der Eingliederung getreten und das wird sich vielleicht nicht in einer, sondern in mehreren Lösungen auswirken. Wesentlich ist, daß dieses Problem in seiner Lösung die positiven Kräfte zur Aufbaubarkeit befreit und die Spannung beseitigt, die so lange besteht, so lange die Vorwärtzentwicklung der Banturassen von den Weißen als Bedrohung empfunden wird.

Bur und Briten. Einst waren das Gegensätze, die mit Krieg und Verwüstung unzerstrennlich schienen. Und heute? Sie liegen sich keineswegs in den Armen. Aber geschossen wird nicht mehr. Die Zeit und das Land haben ihre Arbeit begonnen. Die Verschmelzung ist deutlich sichtbar und die einzige vernünftige Lösung des Problems. Das Endergebnis ist aber noch nicht greifbar, und um seine endgültige Form wird heute heiß und erbittert gekämpft. Die Geister prasseln aufeinander und könnten leicht den nationalen Körper wieder in zwei Lager zerreißen, stünde nicht eins über allen: die Liebe zum Land. Alles, was diese beiden Rassen verkörpern, baut mit an dem Menschentyp, der in Zukunft Süd-Afrikas Geschichte lenken soll, und wer beide kennt, hat um das Resultat nicht die leiseste Sorge. Ob der eine oder andere dabei die kulturelle Vorherrschaft erringt, ist fraglich. Vielleicht, oder sagen wir hoffentlich, bricht aus dem südafrikanischen Boden eines Tages ein neues Reich, mit allen Merkmalen unserer Kultur und Zivilisation, das aber doch in seiner Neuheit und Echtheit die Bestätigung der Ahnung sein wird, die wir heute schon empfinden, daß nämlich im Länderraum

anderer Kontinente Möglichkeiten einer Regeneration unserer Rassen schlummern, von denen wir uns heute noch keinen klaren Begriff machen. Das Verhältnis der beiden zueinander ist also heute nach wie vor auf Kampf eingestellt, der aber auf die geistige Ebene gehoben ist und in seinen Endergebnissen auch für uns von größter Bedeutung bleiben wird. Besonders interessant bleibt die trotz aller Gegensätzlichkeiten fortschreitende Vermischung und sie kann nicht Wunder nehmen. Hält doch die feinnervige Mentalität der Buren der etwas starr auskristallisierten der Engländer ebenso die Waage wie das bewußte Ablehnen einer kulturellen Vergewaltigung der ehemals Besiegten der natürlichen Ueberlegenheit eines Volkes, das ein Viertel der Welt beherrscht.

Das Bild wäre unvollkommen ohne den Hinweis auf die Gefahren, die in Form von indischer Einwanderung, japanischer Handelsoffensive, übersteigertem Lebensstandard und Injektionen von jüdischem Blut durchaus schwerwiegende Faktoren darstellen. Aber gerade an ihrer Ueberwindung werden sich Bantu, Bur und Briten zu stählen haben, um dann eines Tages geeint und ausgerichtet als südlichster Vorposten europäischer Kultur dem Osten Halt zu gebieten.

Das sich abrollende Schauspiel ist einzigartig. Die Rollen sind verteilt, und als Kulissen stehen die gewaltigen Berge Süd-Afrikas im Hintergrund. Sie haben Völker kommen und gehen sehen. Wird den augenblicklichen Rassen ein ähnliches Schicksal beschieden sein? Wir glauben, es zuversichtlich verneinen zu können, vorausgesetzt, daß es Bantu, Bur und Briten gelingt, eine geschlossene Einheit zu bilden, die alle Kräfte zum Aufbau löst und als Abwehrfront unermessbar ist.

## Düngungsfragen um den Kamerunberg

Kettner

Dem Landwirt ist bekannt, daß es unmöglich ist, auf Grund von Bodenanalysen allein Schlüsse auf zweckmäßige Düngung unserer Kulturpflanzen zu ziehen. Auch die analytische Untersuchung der Kulturpflanzen hilft uns nicht viel weiter. Die chemische Analyse des Bodens zeigt uns lediglich, ob und an welchen löslichen Nährstoffen er reich oder arm ist. Die Untersuchung der Pflanzen selbst und ihrer Ernteprodukte gibt uns einen Anhalt,

welche Nährstoffe des Bodens von dieser oder jener Pflanze in besonders reichem Maße zu ihrem Aufbau benötigt werden. Beide Analysen zusammen können uns aber nicht darüber unterrichten, welche Düngung für eine bestimmte Kulturpflanze die wirtschaftlichste ist. Hier hilft nur und ausschließlich der exakte Versuch, zu dessen Anlage wir uns allerdings der vorhergegangenen Boden- und Pflanzen-

analysen mit Vorteil bedienen können. Für unsere heimische Landwirtschaft sind diese Fragen in jahrzehntelanger Versuchsbearbeitung erfreulich weit geklärt. Leider kann man das gleiche nicht überall für den tropischen Pflanzenbau feststellen.

In Kamerun wurden nach vorhergehenden Untersuchungen Prof. Wohltmanns die ersten deutschen Versuche mit der Anlage von Pflanzungen am Fuße des Großen Kamerunberges gemacht. Wohltmann war zuerst auf die große Fruchtbarkeit der vulkanischen Böden dieser Gegend hingewiesen. Der Versuch wurde belohnt. Der Fuß des Kamerunberges erwies sich als außerordentlich fruchtbar und wurde deshalb der Sitz einer Reihe großer Pflanzungsunternehmen. Wohltmann und später auch Prof. Zeller, der Agrikulturdekan der Versuchsanstalt Victoria, erhoben jedoch sehr bald ihre warnenden Stimmen und empfahlen mit Recht, in Anbetracht der großen von den Gesellschaften investierten Werte wie Wohnhäuser, Aufbereitungsanlagen, Bahnen und Brücken von der extensiven Wirtschaft zur intensiven überzugehen. Sie rieten, solange wenigstens, bis durch eingehende Versuche ein genaues Nährstoffbedürfnis für die einzelnen Gegenden und Kulturpflanzen festgestellt sei, zu einer einfachen Ersatzdüngung. 1911 gab Zeller eine große Reihe analytischer Untersuchungen von Böden, Holzaschen, Kulturpflanzen (Kakao und Delphinium) und Ernteprodukten bekannt.

Inzwischen waren schon einige Pflanzungen zu einer vorläufig noch rein empirischen Ersatzdüngung geschritten. 1903 wurde erstmalig im Hofen von Victoria Kunstdünger gelöst. Es waren allerdings nur 12½ Tonnen, aber bereits in 6 Jahren stieg die Menge auf über 400 Tonnen an. Es begann eine Periode privater Düngungsversuche, die z. T., was unverständlich und nicht zu billigen ist, geheimgehalten wurden. Es folgten Versuche auf Anregung und mit Unterstützung des Deutschen Kalisyndikats und schließlich 1911 auf Drängen des Kolonialwirtschaftlichen Komitees E. V. die groß angelegten Versuche des Reichs-Kolonialamtes, die vor ihrem Abschluß durch den Kriegsausbruch abgebrochen wurden. Es liegt also leider bis heute noch kein wissenschaftlich geleiteter exakter Düngungsversuch vor, der sich wenigstens auf eine Periode von fünf bis sechs Jahren erstrecken sollte, um für den Praktiker greifbare Resultate zu zeitigen.

Eines haben alle bisher angestellten Versuche klar erkennen lassen: Die künstliche Düngung der Tropenböden stößt auf ganz gewaltige Schwierigkeiten. Sie weicht erstaunlich weit von den heimischen Verhältnissen ab und läßt sich, besonders in den regenreichsten Gebieten, überhaupt auf keine Formel bringen. Die beste Garantie für einen Erfolg und der beste Schutz vor ganz empfindlichen Verlusten wird letzten Endes langjährige Erfahrung, gute Beobachtungsgabe und Fingerspitzengefühl des Pflanzers bleiben,

dem die Aufgabe zukommt, die Versuchsergebnisse mit seinen Beobachtungen zu kombinieren. Daß diese Erfahrungen und Beobachtungen ganz lokal gebunden sind, zeigt ein Blick auf die meteorologischen und Bodenverhältnisse der einzelnen Pflanzungen: am Südosthang des Berges ca. 2000 mm Regen und 6 bis 7 Monate Sonnenbestrahlung, am Westhang bis zu 14 000 mm Niederschlag und 2 bis 3 Monate wenig, aber bisweilen sehr stehender Sonnenschein. Noch größer sind die Unterschiede bei den Bodenverhältnissen: Angefangen im Osten: Mukonje mit einem Laterit, der wesentlich leichter ist als die Verwitterungsböden des Berges. Ekona tiefgründiger Alluvialboden. Moline, die ganze Pflanzung der alte Molimelkrater mit seinem Direktionsgebäude hoch oben auf dem Aschentegel inmitten des Kraters, gut verwitterter Basaltboden. Die Titoebene, wahrscheinlich durch einen tektonischen Bruch abgesunken, gut verwitterter vulkanischer Boden. Da die tektonische Hauptlinie des Gebirgsstockes in der Streichrichtung der Guineainseln verläuft und der Berg auf dieser Linie noch immer in Tätigkeit ist, 1909 im N.O. der Otoli-Krater, 1922 im S.W. die 9 Krater über Bibundi, ist der Südwest- bis Westhang viel jüngeren Alters als die stark verwitterten Flanken des Massivs. So beginnt im Gebiet der Victoria-Pflanzung der Boden zu wechseln von älteren in jüngere Verwitterungsstufen. Er wird hier schon stellenweise sehr stark von Lavageröll durchsetzt. Von Batoli nach Norden dann beginnt die Zone der jungen Lavaströme. Sie wird in Debundscha noch einmal unterbrochen von Schwemmland, das oft nur dünn eine eingelagerte Tuffplatte bedeckt. Die darin zahlreich vorkommenden Abdrücke von Pflanzenresten lassen vermuten, daß die Platte einem Schlammregen ihre Entstehung verdankt. Sie setzt den Wert des Landes beträchtlich herab und erschwert eine rationelle künstliche Düngung ungemein, zumal dort, wo sie ganz oder fast ganz an die Bodenoberfläche tritt. Die Platte lagert teils auf Basaltverwitterungsböden, teils auf Laterit. Da die Pflanzenabdrücke in der untersten Schicht der Platte ein botanisches Material zeigen, das sich mit der heutigen Flora zu decken scheint, ergibt sich ein junges Alter auch dieser Formation. Diese Tuffplatte gab dem Schweden Waldau f. Z. Veranlassung, die Pflanzung Debundscha weit unter Wert zu verkaufen.

Die Strecke zwischen Debundscha und Idenau scheint noch jüngeren Datums zu sein. Hier wurde Kakao teilweise in sehr junge Lavaströme gepflanzt. Sie zeigen noch kaum irgendwelche Erosionserscheinungen. Nur die einzelnen Bachbetten lassen eine Erosion erkennen, die verständlich wird, wenn man gesehen hat, mit welcher ungeheurer Gewalt die Wassermassen die kurzen Flußläufe steil zum Meere hinabstürzen. Bei starkem Abkommen dieser Flüsse kann man, am Ufer stehend, deutlich unter Wasser das Rollen und Springen großer Lavablöcke hören. Man kann, nach Beobachtungen an dem jüngsten Lavaström von 1922 annehmen, daß die Flußbetten jeweils die Ränder eines früheren Lavaströmes kennzeichnen. Der Lavaström von 1922

bedeckt fünf frühere Flußbetten, die an einzelnen Tagen der Regenzeit bedeutende Wassermengen führten. Er selbst ist heute ganz abflußlos. In seinen Abkühlungsrissen und Spalten ver- schwindet jede Wassermenge spurlos und wird von der darunterliegenden Bodenschicht auf- schluckt oder bildet unterirdische Wasserläufe. An seinen Rändern dagegen bilden sich durch rasche Erosion neue Betten. An der Schnelligkeit dieses Vorgangs kann man durch Vergleich mit anderen Flußläufen er- kennen, wie jung dieser ganze Westhang ist. Bei der Anlage der Bibundi-Pflanzung zeigte sich das sehr deutlich. Abgesehen von einigen we- nigen Senkungen, in denen sich durch An- schwemmung Humus, Feinasche und vielleicht auch ganz wenig Verwitterungsboden abgelagert und einen einigermaßen tiefgründigen Boden gebildet hatte, ist ein großer Teil der Bibundi-Pflanzung auf jungen Lavaströmen an- gelegt worden. Stellenweise tritt die Lavaplatte in den Feldern noch fast unverwittert zutage. Ihre Risse, Spalten, Höhlen und alle Uneben- heiten sind mit den Verwesungsprodukten ver- gangener Vegetation ausgefüllt und eingeebnet. Die etwa 80 cm tiefen Pflanzlöcher mühten größtenteils mühsam in die Lavabasaltplatte ge- brochen werden. Diese Platte stellt nicht eine einzige kompakte Masse dar; sie ist durch Ab- kühlungsrisse und Spalten in zahlreiche ein- zelne fest ineinandergefeilte Blöcke verschiedener Dimensionen zer Sprengt. In mühsamer Arbeit mußten diese mit schweren Brecheisen gelodert, voneinander gelöst und ausgehoben werden. Ebenso schwierig gestaltete sich oft das Füllen der Pflanzlöcher, da ausreichender Boden kaum vorhanden war. Mühsam trakteten die Ar- beiter mit dem Buchmesser den wenigen Humus von Fels und Stein. Es ist ohne weiteres ver- ständlich, daß unter solch extremen Verhältnissen an die Düngung solcher Kakaos- oder Delpalmen- felder von gänzlich anderen Gesichtspunkten herangegangen werden muß, wie in Gegenden mit tiefgründigem, alten Verwitterungsboden.

Im Tropenpflanzler 1911 nimmt Prof. Wohl- mann<sup>1)</sup> Stellung zur Düngungsfrage am Ka- merunberg. Er sieht den Wert einer regel- mäßigen Düngung nicht allein in der Hebung der Erträge, sondern besonders auch in der Verlängerung des Alters der einzelnen Kul- turen. Die alljährliche Düngung soll der Boden- erschöpfung vorbeugen und verhindern, daß die Kulturen, er denkt dabei in erster Linie an den Kakaos, in ihrem besten Alter bereits in den Er- trägen nachlassen. Er weist dabei auf die Aus- waschung von Kalz-, Kali- und Natronverbin- dungen durch die starken Tropenniederschläge hin, so daß hier die Pflanzung in bezug dieser Stoffe weniger auf den Ackerboden, als auf das feste Gestein in diesem angewiesen sind. (Wir werden auf diesen Punkt weiter unten nochmals zurückkommen.) Er behauptet, daß nach durch- geführten Versuchen Kali die Erntemenge bei Kakaos hebt und empfiehlt für diesen Zweck be- sonders hochprozentiges Chlorkali und schwefel- saure Kalifalze. Er erklärt Kali hier für beson-

ders nötig, da Kakaos und die Delpalme wie alle anderen Stärke, Zucker und Öl liefernden Pflanzen kalkhungrig sind. Das Phosphorsäure- bedürfnis der tropischen Pflanzen war 1911 noch recht ungeklärt. Da aber Rot und Gelb- erden, mit denen man in den Tropen viel zu rechnen hat, die Phosphorsäure bei Gaben von Super- und Doppelsuperphosphat sofort durch ihren Eisengehalt binden und unlöslich machen, empfiehlt er besonders Thomasmehl und Knochenmehl. Zur Stickstofffrage sagt er, daß die Tropenregen wesentlich reicher an Stickstoff- verbindungen (Ammonial und Stickstoffsäuren) seien, als unsere heimischen Niederschläge. Er schätzt den Gehalt an Stickstoff bei je 1000 mm Regen auf 25 kg pro Hektar, bei 10 000 mm Niederschlag also auf 250 kg pro Hektar! Dabei darf allerdings die Auswaschung nicht unberück- sichtigt bleiben. Er rechnet weiter je nach Gehalt an Humus, Eisenoxydhydrat und Tonerdehydrat mit der Absorption von atmosphärischem Am- monial, sowie ferner mit einer Stickstoffanreiche- rung des Bodens durch Stickstoff produzierende Bakterien, wie Azotobacter, Clostridium Pa- storianum u. a. Die Anreicherung des Bodens durch Absorption und Bakterienarbeit schätzt er auf etwa 60 kg Stickstoff pro Hektar. Er gibt dabei zu bedenken, daß, während unsere hei- mischen Böden im Winter ca. ein halbes Jahr Ruhe haben, die Tropenböden das ganze Jahr über tätig sind, Stickstoff aufzunehmen und kommt dadurch zu dem Schluß, daß die einstige Liebige Theorie, es genüge der Ersatz nur der mineralischen Stoffe, für die regenreichen Ge- biete der Tropen fast volle Gültigkeit habe. Er fügt aber berichtigend hinzu, daß manche Kulturen auch für eine Stickstoffgabe dankbar sein dürften. Er betrachtete schon damals mit Recht Salpeter für ungeeignet und empfiehlt dafür schwefelsaures Ammonial und organische Stickstoffdünger. Er fordert mehrjährige Ver- suche, besonders auch aus dem Grunde, weil Baumkulturen im ersten Jahre meist noch keine Reaktion zeigen können.

Ähnlich wie Wohlmann beurteilt Zeller 1912<sup>2)</sup> die Düngungsfrage am Kamerunberg. Auch er stellt einleitend fest, daß sich die Ka- merunböden bei der Untersuchung keineswegs reich an Kalk und Kali erwiesen haben. Er glaubt sogar, einen gewissen Mangel an Phos- phorsäure beobachtet zu haben. In einer Reihe von Analysen gibt er den Gehalt der Aschen von Kakaobohnen und Palmkernen bekannt:

Asche der Kakaobohne	23,77 % P <sub>2</sub> O <sub>5</sub>	29,38 % K <sub>2</sub> O
Asche der Palmkerne	43,4 % P <sub>2</sub> O <sub>5</sub>	26,0 % K <sub>2</sub> O

Diesen sehr hohen Gehalt der Aschen an Phosphorsäure und Kali hält er bei der Armut des Bodens an diesen Nährstoffen keines- wegs für einen Luxuskonsum, sondern für eine direkte Bedarfsbedeutung. Er berech- net, daß die Bohnenernte eines Kakaos- baumes in Höhe von 2,26 kg dem Boden im Jahre 56 g N, 30 g K<sub>2</sub>O, 24 g P<sub>2</sub>O<sub>5</sub>, 7 g CaO

<sup>1)</sup> Tropenpflanzler 1911. „Neujahrsgedanken“.

<sup>2)</sup> Die Düngungsfrage für die Kultur des Kakaos und der Delpalme in Kamerun. 1911.

und 12 g MgO entzieht und faßt sein Urteil (1911) wie folgt zusammen: „Das Nährstoffbedürfnis des Kakaos scheint vornehmlich auf Kalzium und Kalium auszugehen. Als Wegweiser für die Düngung könnten vielleicht folgende Nährstoffmengen pro Baum dienen: 56 g N, 90 g K<sub>2</sub>O und 120 g P<sub>2</sub>O<sub>5</sub>.“ „Für die Düngung der Delpalme kämen vielleicht folgende Nährstoffmengen pro Baum in Frage: 128 g N, 306 g K<sub>2</sub>O und 265 g P<sub>2</sub>O<sub>5</sub>.“ Bei der Betrachtung über die geeignetste Form, in der die Nährstoffe zu reichen sind, sagt er u. a.: „Holzäsche scheint infolge ihres hohen Gehaltes an Kalzium und Kalium ein sehr geeigneter Dünger für Kakaos zu sein.“

1925 kommt Zeller<sup>3)</sup> zu anderen Schlüssen. Ich habe einleitend gesagt, daß weder Boden- noch Produktanalysen einen klaren Anhalt für die Düngung geben können. In seinen Ausführungen von 1911 stützte sich Zeller hauptsächlich auf solche, 1925 dagegen lagen die Teilergebnisse der auf Betreiben des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees im Auftrage des Reichskolonialamtes durchgeführten Versuche vor, die in Kamerun in der Hand Zellers gelegen haben. Er legt diese in seinem Buche dem Abschnitt über Düngung zugrunde, obgleich die Versuche, durch den Ausbruch des Weltkrieges vorzeitig unterbrochen, noch kein endgültiges Resultat zeitigen konnten. Zeller gibt zu, daß die Resultate der Versuchsdüngungen oft sehr widersprüchlich und deshalb nur schwer auszuwerten waren. Auf Grund der Berechnung, daß mit jeder Tonne Kakaobohnen die Pflanzung 12,6 kg K<sub>2</sub>O, 3 kg CaO, 20 kg N und 10 kg P<sub>2</sub>O<sub>5</sub> verlaufen, gab er bei den Versuchen pro Baum folgende Nährstoffmengen:

90 g K<sub>2</sub>O = 180 g Chlorkalium  
 56 g N = 280 g Schwefels. Ammonial  
 120 g P<sub>2</sub>O<sub>5</sub> = 300 g Doppelsuperphosphat  
 und 500 g CaO = 1100 g Kalkmergel

Die Düngung wurde in zwei Gaben gereicht, am Ende der großen und zu Beginn der kleinen Regenzeit, in Gegenden mit nur einer Regenzeit am Beginn derselben.

Zeller führt dann wörtlich aus: „Bei den umfangreichen Düngungsversuchen in Kamerun hat sich gezeigt, daß Phosphorsäuregaben außerordentlich günstig wirkten, und daß Kaligaben die Erträge nicht zu steigern vermochten. Hierbei übte die Verschiedenheit der Versuchsböden keinen Einfluß aus. Die Armut der Kamerunböden an Phosphorsäure macht die günstige Wirkung dieses Nährstoffes erklärlich, besonders da der Kakaobaum viel davon in seinen Organen aufspeichert. Aber auch an Kalium nimmt er viel auf. Die mangelnde Wirkung der Kaligaben scheint deshalb darauf hinzuweisen, daß die Böden genügend davon in leicht löslicher Form zur Verfügung hatten. Eine günstige Wirkung der Stickstoffgabe war durchweg zu beobachten. Uebereinstimmend zeigten die Versuche ferner, daß gänzliches Fortlassen von Stickstoff der Fruchtbildung nicht förderlich ist.“ Er fährt dann fort: „Als geeignetste Düngermenge zur

Erzielung von Höchstträgen müssen 90 g K<sub>2</sub>O, 56 g N und 80 g P<sub>2</sub>O<sub>5</sub> pro Baum angesehen werden.“

Zwischen diesem Nachsatz und dem Vorhergesagten besteht scheinbar ein Widerspruch, der unbedingt einer Erläuterung bedürftig hätte. Eine der Kameruner Pflanzungen hat sich, sehr wahrscheinlich durch diesen Passus im Zellerschen Kakaobuch, irreleiten lassen. Sie hat sich, sichtlich auf dem ersten Teil dieser Ausführungen fußend, entschlossen, nur Stickstoff und Phosphorsäure zu geben, obgleich sie in einer Gegend liegt, die einen ausgesprochenen Stickstoffmangel unwahrscheinlich erscheinen läßt. Sie düngte bald nach der Wiedererwerbung der Pflanzungen von den Ergländern ihre ganzen Bestände systematisch durch und verwandte dazu ausschließlich Harnstoff und Thomasmehl. Die Wirkung dieser Düngung war ungewöhnlich deutlich sichtbar: sehr starker Trieb, mastige Entwicklung der Blätter und guter Fruchtansatz. Ich habe selten in meiner langjährigen Praxis eine so ins Auge springende Düngewirkung beobachtet können. Leider kam von dem starken Fruchtansatz nur ganz wenig zur Reife. Die Ernte wurde geradezu katastrophal durch Braunaufwühlung vernichtet, unter der diese Pflanzung von je stärker zu leiden hatte als andere. Hätte man hier an Stelle der Harnstoffgabe eine viel billigere Kaligabe verabreicht, wäre die Katastrophe bestimmt zu vermeiden gewesen. Die starke Stickstoffgabe in einer Gegend, die sichtlich nicht unter Stickstoffmangel leidet, mußte als Mastkur wirken. Die Zellen wurden groß und weich und damit anfällig für jede Krankheit. Außerdem verzögert Stickstoff die Reife, was bei Braunaufwühlung unbedingt vermieden werden muß. Kalium und Phosphorsäure wirken beide eher zellenerhärtend. Außerdem beschleunigt Phosphorsäure die Reife und hätte deshalb in Verbindung mit Kalium bestimmt in diesem Falle günstiger gewirkt. Man sieht an diesem Beispiel, wie vorsichtig Neußerungen über Düngungsfragen in Handbüchern abgefaßt werden müssen, um Mißverständnissen vorzubeugen.

Es muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß es für den Pflanzler keine fertigen Rezepte gibt und geben kann. Er muß beobachten, denken und Schlüsse ziehen für seinen eigenen Fall. Unbedingt erforderlich ist es natürlich, daß die Pflanzungsleitungen Einfluß auf die Düngerankäufe der heimischen Direktionen haben müssen. Die heimischen Verwaltungen können sich am besten dadurch vor Fehlausgaben und Verlusten schützen, daß sie die Leitung ihrer Pflanzungen geschulten und erprobten Fachleuten anvertrauen.

Die Düngungsversuche des Reichskolonialamtes wurden 1911 eingeleitet und brauchten einige Zeit, ehe sie sich einspielen konnten. Sie waren bei Kriegsausbruch noch nicht abgeschlossen und, was noch schlimmer ist, der größte Teil der Aufzeichnungen über den Ablauf der Versuche konnte im Kriege nicht geborgen werden und ging verloren. Trotzdem hat man versucht, die Resultate, soweit sie vor-

<sup>3)</sup> Zeller, Kakaos. 1925.

handen waren, auszuwerten<sup>1)</sup>. Die Praxis hatte gezeigt, daß es im Betriebe einer großen Pflanzung außerordentlich schwer war, die Versuche so durchzuführen, daß sie wissenschaftlichen Anforderungen genügen konnten. Man war deshalb dazu übergegangen, wenigstens einen der Versuche (in Ngeme) ganz in Regierungsregie durchzuführen (Prof. Zeller). Leider sind gerade die Unterlagen über diesen Versuch gänzlich in Verlust geraten.

Fast alle Versuche ergaben sehr stark schwankende, sich oft widersprechende Resultate. Selbst die Ergebnisse gleichartig behandelter Parzellen liefen oft weit auseinander. Um das Endergebnis vorwegzunehmen: Genau wie in der Heimat kommt es auch in den Tropen immer auf die relativen Mengenverhältnisse an. Jede Ueberdüngung, einseitige Düngung und relativ hoher Gehalt an Nährsalzen, besonders aber an Stickstoff, wirken ungünstig auf die Fruchtbarkeit, weil sie das relative Wachstum fördern. Ein Zurücktreten der stickstoffhaltigen Nährsalze zugunsten der Phosphate wirkt förderlich auf den Blütenansatz ein. Für das Blühen von Bedeutung sind nicht die mineralischen Nährstoffe, sondern die Assimilationsprodukte der Blätter, vor allem die leicht beweglichen Zuckerarten, ebenso die Eiweißstoffe. Es kommt darauf an, für deren Bildung die fehlenden Mineralstoffe zu ergänzen.

Die Düngungsversuche zu Katao waren in 5 Gruppen eingeteilt: 1. Feststellung des Düngbedürfnisses. 2. Feststellung der geeigneten Düngermengen. 3. Kalldüngung, 4. und 5. Wirkung bestimmter Düngemittel. Ich lasse hier einige Resultate folgen. Die Mittelwerte der ungedüngten Parzellen wurden gleich 100 gesetzt und mit den Mittelwerten der gleichbehandelten Parzellen verglichen. Das Endergebnis wurde in nassen Bohnen festgestellt.

#### Zur Feststellung des Düngerbedürfnisses

	1. Meanja	2. Bonge	3. Bavo	4. Mutonje
Ungedüngt	100	100	100	100
K+P+N+Ca	116	147	110	88
K+P+N	139	103	120	74
K+N	108	128	76	75
P+N	137	171	125	81
K+P	111	159	109	71

Der erste Versuch in Meanja zeigt günstigste Wirkung der Phosphorsäure. Auch Stickstoff läßt eine gute Wirkung erkennen, während Kali auf die Erntemenge unwirksam blieb. Kalk wirkt sich in der gegebenen Form von Kalkmergel ungünstig aus.

Beim zweiten Versuch in Bonge hatte die Volldüngung nur Erfolg bei Beigabe von Kalk. Stickstoff wirkte günstig, Phosphorsäure hervorragend. Kali blieb ohne sichtbare Wirkung auf die Erntemenge. Die scheinbar ungünstige Kaliwirkung wurde durch Kalk aufgehoben.

<sup>1)</sup> Düngungsversuche in den Deutschen Kolonien. Heft 5. Reichs-Kolonialamt.

3. Auch in Bavo war die Lage in bezug auf die Nährstoffe ähnlich, nur ergab eine Kalzzugabe einen Rückschlag, was darauf zurückzuführen sein dürfte, daß er den Bäumen schlagartig eine zu konzentrierte Nährsalzmenge zuführte.

4. In Mutonje scheinen sich die Bäume in gutem Ernährungszustand befunden zu haben. Hier scheint die Zuführung von Nährsalzen störend auf das Mengenverhältnis von Kohlehydraten zu Nährsalzen eingewirkt zu haben; denn jede Zuführung von solchen brachte eine Schädigung der Erträge hervor.

Im allgemeinen lassen die vier Versuche die Notwendigkeit einer Phosphorsäurezufuhr klar erkennen. Auch Stickstoff wirkte recht günstig, was zu vermuten war, da die Böden der vier Pflanzungen relativ arm an organischer Substanz sind und diese Pflanzungen nicht im regenreichsten Gebiet liegen. Zur Beurteilung der Kali- und Kalkwirkung reichten die Versuche nicht aus. Vor einer Beglaffung von Kali ist jedoch zu warnen. Wenn es sich in den vorliegenden Fällen auch nicht direkt erntesteigernd ausgewirkt haben mag, sollte es doch mit Rücksicht auf die Gesundheit von Baum und Frucht unter keinen Umständen ausgelassen werden.

Die zweite Gruppe zur Feststellung der Mengenverhältnisse der einzelnen Nährstoffe ergab an Hand der lückenhaften Unterlagen folgendes Bild:

	1. De- bundscha	2. Bavo	3. Meanja
Ungedüngt	100	100	100
Grunddüngung u. N schwache Gabe	156	94	82
" " N starke "	168	98	94
" " K schwache "	130	101	91
" " K starke "	163	94	79
" " P schwache "	206	91	97
" " P starke "	173	95	111

1. Bei dem Versuch in Debundscha stimmten die Resultate der Parallelpzellen sehr gut überein, was dieser Versuchsreihe besonderen Wert verleiht. Debundscha liegt im regenreichsten Gebiet des Gebirges. Auch hier wirkte die Phosphorsäure am günstigsten, doch ergab sie in stärkerer Gabe einen deutlichen Rückschlag. Es zeigte sich weiter, daß Stickstoff und Kali beide sehr gute Resultate ergaben und bei ihnen die größeren Gaben von Vorteil waren. Als wirtschaftlichste Menge pro Baum errechnet Zeller aus diesem Versuch 180 g Chlorkalium, 280 g schwefelsaures Ammonial und weniger als 300 g, wahrscheinlich 200 g, Doppelsuperphosphat.

2. Der Versuch in Bavo erstreckte sich über nur kurze Zeit, und zwar vom Juni 1912 bis Januar 1913, in der die Bäume zweimal die volle und einmal nur die Grunddüngung erhielten. Hier kam Kali am besten zur Wirkung.

3. Für diesen Versuch in Meanja gilt das gleiche, wie für den 4. Versuch der ersten Reihe. Durch die Zufuhr von Nährsalzen wurde das relative Verhältnis zwischen diesen und den Kohlehydraten gestört. Die Bäume befanden

sich in gutem Ernährungszustand, der eine Er-  
satzdüngung noch nicht erforderlich machte.

Die 3. der Kalkung geltende Gruppe ist zu  
klein und kurzfristig, als daß sie Anspruch auf  
praktischen Wert erheben könnte. Die zwei Ver-  
suchsreihen dieser Gruppe in Stona und Meanja  
führten zu negativen Resultaten. Daß dies nicht  
das letzte Wort in der Kalkfrage für die Pflan-  
zungen am Kamerunberg sein kann, beweist die  
Azidität der dortigen Böden.

Gruppe 4 und 5 bringen den Beweis, daß  
Kalkstickstoff dem schwefel-sauren Ammoniak  
und Thomasmehl dem Super- und Doppel-  
superphosphat überlegen sind. Es ist hierbei  
wichtig, festzuhalten, daß erstens die kalkhaltigen  
Präparate vor den kalklosen und zweitens die  
langsam arbeitenden vor den rasch wirkenden  
den Vorzug verdienen.

In Abschnitt II und IV des Berichtes folgen  
die Auswertungen von Versuchen zu Delpalmen  
und Gummi. Ich kann diese übergehen, da die  
Zeit für diese Versuche zu kurz bemessen war,  
um Resultate zu zeitigen, die Anspruch auf  
Zuverlässigkeit haben.

Von größerem Interesse und gerade heute  
aktuell sind die Versuche in Abschnitt III zur  
Obst- und Mehlbanane. Leider erstrecken sich  
die Beobachtungen nur über 1 Jahr und können  
deshalb auch keinen Anspruch auf Richtigkeit  
erheben. Sie wären besser ganz unausgewertet  
geblieben; denn ihre Auswertung birgt eine  
große Gefahr in sich. Der Laie könnte zu dem  
Fehl-schluf kommen, daß eine regelmäßige Kal-  
kung als billigste Düngung für die Banane aus-  
reichend sei. Wer die Auswirkung des Kaltes  
auf tropische Böden kennt, weiß, daß dies nach  
wenigen Jahren den Boden völlig ruinieren  
muß. Die Banane braucht und verträgt viel  
Kalk, zumal sie den Boden säuert. Dieser darf  
aber nur dann gegeben werden, wenn die an-  
deren Pflanzennährstoffe regelmäßig dem Boden  
zugeführt werden, will man ihn nicht in we-  
nigen Jahren zu Tode düngen. Die Banane ist  
außerordentlich anspruchsvoll, ganz besonders in  
bezug auf Kali. Die Engländer A. Jacob und  
B. Coyle geben als jährlich der Pflanzung an  
Nährstoffen entzogene Mengen an:

für Kakao  
22 lbs N 11 lbs P<sub>2</sub>O<sub>5</sub> 14 lbs K<sub>2</sub>O per acre

für Delpalme  
117 lbs N 50 lbs P<sub>2</sub>O<sub>5</sub> 195 lbs K<sub>2</sub>O per acre

für Banane  
84 lbs N 23 lbs P<sub>2</sub>O<sub>5</sub> 272 lbs K<sub>2</sub>O per acre

Der Verbrauch der Banane ist also an Stickstoff  
fast viermal, an Phosphorsäure doppelt und  
an Kali fast 20mal so groß wie der des Kakaos.  
Die zur Entsäuerung des Bodens und auch als  
Nährstoff nötige Kalkmenge darf aber nur dann  
gegeben werden, wenn daneben eine starke  
Volldüngung unter besonderer Berücksichti-  
gung von Stickstoff und Kali erfolgt. Andern-  
falls muß der Boden in kurzen Jahren bananen-  
müde werden. Wenn die leider durch die  
Frachtraten verhinderte Möglichkeit bestände,  
den Boden mit der Düngung auch physikalisch  
durch gleichzeitige Zugabe von Torfmull zu ver-  
bessern und damit gleichzeitig den Wasserhaus-  
halt des Bodens vorteilhaft zu regeln in Ge-

genden mit ausgeprägter Trockenzeit, würde es  
möglich sein, einen einigermaßen tiefgründigen  
Boden lange Jahre bananensreudig zu erhalten.

Daß der oben angeführte Versuch zu Bananen  
unter Störungsquellen, Trockenheit oder Dieb-  
stahl, zu leiden hatte, zeigt ein kurzer Blick. Die  
Parzellen trugen je 100 Stauden, von denen  
jede einen tragenden, einen kurz vorm Blüten-  
ansatz stehenden und einen jungen Nachwuchs-  
stamm hatten. Da die Beobachtungszeit vom  
Herbst 1911 bis zum Herbst 1912, also etwas  
über ein Jahr betrug, hätten als Minimum  
zwischen 100 und 200 Bündel pro Parzelle ge-  
erntet werden müssen. Die Ernte pro Parzelle  
betrug aber nur zwischen 41 und 68 Bündel.  
Es sind also solche Verluste eingetreten, daß der  
Versuch völlig wertlos ist und nicht hätte ver-  
öffentlicht werden dürfen.

Wie sehr ein tropischer Boden durch Kalkung  
ohne regelmäßige Volldüngung leiden kann, hat  
Kamerun auf der Pflanzung Idenau erlebt.  
Idenau wurde vor dem Kriege sehr regelmäßig  
mit bestem Erfolg gefalst und gedüngt. Durch  
den Kriegsausbruch wurde die Düngung abge-  
brochen. Die damals gefalsten Felder haben  
das Ausbleiben der fälligen Volldüngung bis  
heute noch nicht ganz überwinden können. Der  
Boden hat dort stark gelitten und es wird auf-  
merksamer Pflege bedürfen, bis er wieder ganz  
in Ordnung ist.

Zu begrüßen ist es, daß in dem Berichte über  
die Versuche des Reichs-Kolonialamtes auch die  
Frage der Wirtschaftlichkeit der Düngung, wenn  
auch nur flüchtig, angeschnitten wurde. Für den  
Versuch zu Kakao in Meanja wurde eine Rent-  
abilitätsberechnung aufgestellt. Den Kosten der  
Düngemittel frei Kamerunküste zuzüglich  
Transport bis Meanja und der Aufwendungen  
für die Düngung wurden gegenübergestellt der  
Erlös aus marktfertigem Kakao zu den damali-  
gen Preisen in Hamburg. Es ergab sich ein  
Mehrgewinn bei Volldüngung gegenüber den  
ungebüngten Parzellen umgerechnet auf den  
Hektar von 311,25 RM.

In der Veröffentlichung von A. Jacob & B.  
Coyle, „The Use of Fertilisers in Tropical and  
Subtropical Agriculture“ liegt eine jüngere  
Arbeit vor. Hier wird dem Kali mehr Gerech-  
tigkeit zu teil. Es wird auf seine Funktionen  
bei der Bildung von Kohlehydraten und auf  
seinen günstigen Einfluß auf die Widerstands-  
kraft der Pflanzen gegen Krankheiten hingewie-  
sen. Auch wird der günstige Einfluß von Kalk  
und Kali auf die Tätigkeit der Bodenbakterien  
hervorgehoben. Im übrigen stützt sich die Arbeit  
weitgehend auf die oben angeführten deutschen  
Versuche und Erfahrungen. Neu ist die hier ver-  
tretene Ansicht, daß Kakao und besonders auch  
die Delpalme leicht saure den alkalischen Böden  
vorziehen, was sich übrigens mit den Resultaten  
der Zellerschen Kalkdüngungsversuche decken  
dürfte. Das Büchlein, in der üblichen engel-  
sächsischen Einfachheit und Uebersichtlichkeit,  
bringt eine Tabelle mit Vorschlägen. Es emp-  
fiehl für Kakao eine Zusammensetzung der  
Hauptnährstoffe NPK im Verhältnis von  
6 : 6 : 9, für Delpalmen von 4 : 8 : 12 und für  
Bananen von 6 : 9 : 12. Dem Heft beigelegt sind

Düngungsanweisungen für die einzelnen Kulturen in sehr schlichter Form.

Es wäre für den Pflanzeur sehr bequem, wenn er sich sicher auf solche eine Rezeptwirtschaft verlassen könnte. Daß das nicht der Fall ist und nie sein kann, zeigen zur Genüge die oben angeführten Versuche. Man braucht nur in der Gruppe I der Versuche das Resultat der Versuchsserien von Bonge mit dem von Mukonje, in Gruppe II das von Debundscha mit dem von Meanja zu vergleichen, um zu erkennen, welche tiefgreifende Unterschiede Boden, Niederschlagsmenge und Bestrahlung hervorrufen. Jede Analyse, jeder früherer Versuch darf dem Pflanzeur nicht mehr sein, als Beobachtungsmaterial und Handwerkszeug. Die Arbeit des Denkens bleibt ihm selbst zugewiesen.

Auffallend sind die Abweichungen in der Beurteilung der Böden durch unsere Fachwissenschaftler. Wohlmann erklärte anfangs die Kamerunböden am Fuße des Berges für ganz ertragsfähig. Er hob besonders den Reichtum an Phosphorsäure hervor. Er schrieb dann wörtlich: „Fast überreich an Stickstoff ist der Vibundiboden (Pflanzungen der Vibundi A.-G. und Pflanzung Idenau-Sanje) zu nennen, welcher die sonst als stickstoffreichsten bekannten Schwarzerden von Manitoba und auch des Tschernosom in Rußland bei weitem übertrifft. Die gefundenen Kalimengen sind ausgezeichnet, um die Furcht einer Erschöpfung an Kali nicht aufkommen zu lassen“. Später erklärte er die gleichen Böden als auffallend arm an Kali und Kalk. Das gleiche allgemeine Urteil fällten dann Zeller und Hassert: reich an Phosphorsäure, arm an Kali und Kalk. Gänzlich anders haben dann die Zellerschen Versuche reagiert. Zeller stellt bei der überwiegenden Mehrzahl seiner Düngungsversuche fest: Phosphorsäuredüngung wirkt ausgezeichnet, Stickstoff ist fast überall erforderlich, Kali zeigt keine Wirkung und Kalk scheint zu schaden. Einen Hinweis, wo die Fehlerquellen dieser scheinbaren Widersprüche liegen können, geben uns die Versuchsserien 4 und 5 zu Kakaó. Hier hat sich einwandfrei gezeigt, daß die weniger konzentrierten und langsamer wirkenden Düngemittel den hochprozentigen, rasch wirkenden überlegen sind. Im Interesse der Wirtschaftlichkeit hat man mit Rücksicht auf die hohen Frachtkosten stets zu den konzentriertesten Handelsdüngern gegriffen. Wenn man bedenkt, daß diese dann eingangs und ausgangs der Regenzeit, also zu einer Zeit gegeben wurden, in der der Kreislauf in der Pflanze auf seinen Höhepunkten steht, kann man verstehen, daß die Nährsalzzuführung so schlagartig kam, daß die Pflanze unberechenbar darauf reagieren mußte. Das relative Verhältnis zwischen Nährsalzlösung und Kohlehydraten wurde rudartig gestört und veranlaßte die Pflanze zu einer unerwarteten Reaktion. Wir dürfen uns durch die Zellerschen Versuche nicht täuschen lassen. Da bei den meisten die Beobachtungsperiode kaum länger als ein Jahr betrug, können sie gar nicht zu richtigen Resultaten geführt haben. Wenn wir in der Heimat unseren Obstgärten die Herbstdüngung verabreichen, sind die Blütenknospen für das kommende Jahr schon ausgebil-

det. Eine Baumkultur kann frühestens im zweiten Jahr einen einigermaßen richtigen Düngungserfolg zeigen. Wenigstens 5 bis 6 Jahre aber sind für ein abschließendes Urteil erforderlich.

Fest steht heute, daß die meisten der zur Diskussion stehenden Böden eine starke Azidität zeigen und daß sie arm an löslichen Kali- und Kaliverbindungen sind. Fest steht ferner, daß bei allen öffentlichen und privaten Versuchen Thomasmehl eine sehr günstige Wirkung ergab, so daß man annehmen kann, daß trotz der vorhandenen Phosphorsäure eine weitere Zugabe wirtschaftlich ist. Unzweifelhaft sind auch die humusärmeren Verwitterungsböden dankbar für eine Stickstoffgabe in Form von Kalkstickstoff oder organischen Stickstoffdüngern. Da man die Boden säure bekämpfen muß, sind auch Kalkgaben nicht zu umgehen, nur ist hier große Vorsicht geboten. Es wird nötig sein, den Kalk in seiner am schwersten löslichen Form, etwa in Form von grob gemahlenem Kalkstein oder grobem Marmormehl zu versuchen. Bei Kali endlich ist zu erwägen, ob man nicht, trotz der höheren Frachtkosten, dem Rainit den Vorzug vor den hochprozentigen Salzen geben soll, wie es die amerikanischen Baumwollpflanzeur tun (siehe A. Jacob & B. Coyle). Zeller führt den hohen Kali- und Kalkgehalt der Kameruner Holzaschen auf das hohe Alter der untersuchten Urwaldbäume zurück und meint, sie hätten Jahrhunderte Zeit zur Anreicherung und Aufstapelung gehabt. Er übersteht dabei, daß die jungen von ihm untersuchten Kakaóabäume und Delpalmen ebenfalls ungewöhnliche Mengen von Kalk und Kali ausweisen. Da beide Mineralien nur in geringer Menge im Boden löslich vorhanden sind, müssen die Pflanzen einen ausgeprochenen Hunger danach haben, so daß sie eine Zuführung dankbar annehmen werden, wenn sie in der den klimatischen Verhältnissen angepaßten Form gereicht werden.

Anders liegen die Verhältnisse auf den unentwickelten Böden der Vibundiseite. Es wurde oben erwähnt, daß hier zahlreiche Pflanzlöcher mühsam in den Fels gebohren werden mußten, der stellenweise nur eine dünne Decke von Humusboden trägt. Hier haben sich die Nutzpflanzen weitgehend selbst geholfen. Daß diese Verhältnisse dem Kakaó zuzugun, haben die Erträge bewiesen. Die Ernten der Pflanzungen Vibundi und Idenau, beide im regenreichsten Gebiet und beide auf jungvulkanischem Boden, lagen, auf den Baum umgerechnet, stets wesentlich höher als die der anderen Pflanzungen. Der Durchschnittsertrag pro Baum war 1910 bei Victoria 1,165 kg, in Etona 1,23 kg, in Vibundi und Idenau 1,45 kg. Zweifelloß lösen sich hier die Pflanzen den nötigen Nährstoffbedarf direkt aus dem Lavafels. Die Chemie lehrt uns, daß chemische Vorgänge bei einer Temperatursteigerung von etwa 10° C ihr Tempo verdoppeln. Da das Temperaturmittel bei 25° C liegt, spielen sich die chemischen Vorgänge im Boden etwa 4mal so rasch ab wie in Mitteleuropa. Ungleich schneller wickelt sich noch die Tätigkeit der Bakterien im Boden ab. Der Vibundiboden trocknet nie aus. Temperatur und Humusgehalt des

Bodens bieten dem Bakterienleben die denkbar günstigsten Lebensbedingungen, so daß sie 12 Monate im Jahre Zeit haben, Humusäure, Kohlenäure, Milchsäure, Schwefelsäure u. a. zu entwickeln, die lösend auf die Bodenmineralien einwirken. Aber auch hier hat sich eine Zugabe von Kalk, Kali und Phosphorsäure noch als wirtschaftlich erwiesen. Allerdings muß man hier andere Wege bei der Düngung einschlagen, um die sonst sichere Auswaschung der Künstdünger zu verhindern. So ungewöhnlich es auch erscheint, man ist hier gezwungen, das

Unkraut mitzubüngen. Der Düngung darf kein clean weeding vorausgehen. Das Unkraut wird kurz abgeschlagen und darauf gedüngt. Nur so gelingt es, die Nährstoffe festzuhalten, die dann, soweit sie nicht von den Kulturpflanzen aufgenommen werden, den Unkrautwurzeln zufallen und auf dem Umwege über den sich aus dem Unkraut bildenden Humus allmählich ihrem eigentlichen Ziele zugeführt werden. Andernfalls würden sie zum größten Teil durch die Abkühlungsrisse der Lava in unerreichbare Tiefen gewaschen werden.

## Koloniale Landwirtschaft und Arbeitseinsatz

Theodor Frank

Die Wirtschaft im nationalsozialistischen Staat erhält ihren Impuls von der Arbeit und von dem autoritären Willen der Mittel und Kräfte in Bewegung setzt.

Diese beiden, die gesamte Wirtschaft belebenden und tragenden Momente sind unlöslich miteinander verbunden und bedingen die Harmonie, in der das wirtschaftliche Geschehen abläuft.

Damit ist an die Stelle der alten Wirtschaftsauffassung von Angebot und Nachfrage die neue, die ordnende Wirtschaftsweise getreten, nicht allein auf dem Gebiete der Verteilung, des Marktes, sondern auch beim Erzeuger, bei den Werten, die der Veredlung zugeführt werden, ebenso wie bei der einzusetzenden Arbeitskraft selbst. Der sinnvolle Arbeitseinsatz ist die erste Voraussetzung für die Durchführung und Vollendung unserer nationalpolitischen Aufbauarbeit. Der Augenblick, in dem die Forderung nach dem sinnvollen Arbeitseinsatz praktisch verwirklicht werden konnte, mag entscheidend allein die fortschreitende und umwälzende Ordnung sichtbar machen, die dann notwendig geworden ist, als die Arbeitslosigkeit durch die planmäßige Durchführung neuer Arbeitsvorhaben — zunächst zu ihrer Bekämpfung — tatsächlich beseitigt worden ist. Unter den zahlreichen Beispielen, die wir für die wirtschaftliche Gesundung heute anführen können, wird die Ablösung des Wortes „Jedem einen Arbeitsplatz“ durch das „Jedem seinen Arbeitsplatz“ vielleicht den erreichten Fortschritt am deutlichsten kennbar machen.

Nunmehr waren die Voraussetzungen gegeben, die Berufsausbildung und die Berufsausübung in einem unmittelbaren Zusammenhang zueinander zu bringen.

Zug um Zug begann die Ueberführung jener Arbeitskräfte in ihre eigentliche berufliche Bahn, die ursprünglich und im Interesse der Beseitigung der Arbeitslosigkeit an sich — gleichgültig wo — untergebracht werden mußten. Diese entscheidende Maßnahme der Ueberführung in das durch die Ausbildung ganz allgemein vorgezeichnete berufliche Leben wird begleitet von zwei weiteren, einer zwischenzeitlichen und einer dauernden.

Durch die Umschulung werden diejenigen Kräfte für eine neue Arbeit vorbereitet, die eine besondere Ausbildung überhaupt nicht erfahren haben und damit den Schwankungen im wirtschaftlichen Leben naturgemäß stärker unterworfen sind, schließlich auch jene, die infolge einer dauernden Ueberbesetzung in ihrem eigentlichen Beruf ein Unterkommen nicht mehr finden können, bzw. deren berufliche Ausbildung zum großen Teil deshalb hinfällig geworden ist, weil auf Grund der fortschreitenden wirtschaftlichen Entwicklung dieser Berufsstand überhaupt abgelöst werden muß.

Diese ausgleichende und damit also zwischenzeitliche Maßnahme findet ihre Ergänzung in jenen Bestrebungen, die jeden jungen Volksgenossen grundsätzlich einer Berufsausbildung zuführen. Um dieser Berufsausbildung — entgegen der Ansicht früherer Zeiten — auch für die Zukunft ihre ethischen und materiellen Werte zu erhalten, damit also die Veranlassung zur Berufsausbildung auf die Dauer zuverantworten, mußten schützende Bestimmungen eingeführt werden, die den Berufsangehörigen grundsätzlich von Berufsfremden trennen. Schließlich finden auch diese Bestimmungen ihre Rechtfertigung in der Erkenntnis, daß ein 75-Millionen-Volk — dazu auf beengtem Raum — nur dann lebens- und leistungsfähig bleibt, wenn es in allen seinen Äußerungen so geführt und ausgeglichen wird, daß möglichst alle Reibungsflächen aufgehoben werden, die eine große und lebendige Maschinerie stören und zum Stillstand bringen könnten.

Nun spielen zwar die D.S.e.r in ihrer Gesamtheit keine entscheidende Rolle im wirtschaftlichen Leben der Heimat, dafür ist ihre Zahl zu gering, der Ausbildungsweg zu einseitig und der Einsatz schlechthin problematisch.

Demnach läßt sich also bei ihnen eine alles umfassende Antwort auf die Arbeitseinsatzfrage gar nicht geben. Der Einsatz soll — jünngemäß der Ausbildung — im Ausland erfolgen, also dort, wo eine Einflußnahme unmöglich oder aber — wie etwa bei den wenigen deutschen Auslandsbetrieben — nur beschränkt gegeben ist. Andererseits aber läßt sich die Ausbildung für heimische Verhältnisse vorläufig nicht begrifflich eindeutig genug fixieren und deshalb

Bodens bieten dem Bakterienleben die denkbar günstigsten Lebensbedingungen, so daß sie 12 Monate im Jahre Zeit haben, Humussäure, Kohlenäure, Milchsäure, Schwefelsäure u. a. zu entwickeln, die lösend auf die Bodenmineralien einwirken. Aber auch hier hat sich eine Zugabe von Kalk, Kali und Phosphorsäure noch als wirtschaftlich erwiesen. Allerdings muß man hier andere Wege bei der Düngung einschlagen, um die sonst sichere Auswaschung der Künstdünger zu verhindern. So ungewöhnlich es auch erscheint, man ist hier gezwungen, das

Unkraut mitzubüngen. Der Düngung darf kein clean weeding vorausgehen. Das Unkraut wird kurz abgeschlagen und darauf gedüngt. Nur so gelingt es, die Nährstoffe festzuhalten, die dann, soweit sie nicht von den Kulturpflanzen aufgenommen werden, den Unkrautwurzeln zufallen und auf dem Umwege über den sich aus dem Unkraut bildenden Humus allmählich ihrem eigentlichen Ziele zugeführt werden. Andernfalls würden sie zum größten Teil durch die Abkühlungsrisse der Lava in unerreichbare Tiefen gewaschen werden.

## Koloniale Landwirtschaft und Arbeitseinsatz

Theodor Frank

Die Wirtschaft im nationalsozialistischen Staat erhält ihren Impuls von der Arbeit und von dem autoritären Willen der Mittel und Kräfte in Bewegung setzt.

Diese beiden, die gesamte Wirtschaft belebenden und tragenden Momente sind unlöslich miteinander verbunden und bedingen die Harmonie, in der das wirtschaftliche Geschehen abläuft.

Damit ist an die Stelle der alten Wirtschaftsauffassung von Angebot und Nachfrage die neue, die ordnende Wirtschaftsweise getreten, nicht allein auf dem Gebiete der Verteilung, des Marktes, sondern auch beim Erzeuger, bei den Werten, die der Veredlung zugeführt werden, ebenso wie bei der einzusetzenden Arbeitskraft selbst. Der sinnvolle Arbeitseinsatz ist die erste Voraussetzung für die Durchführung und Vollendung unserer nationalpolitischen Aufbauarbeit. Der Augenblick, in dem die Forderung nach dem sinnvollen Arbeitseinsatz praktisch verwirklicht werden konnte, mag entscheidend allein die fortschreitende und umwälzende Ordnung sichtbar machen, die dann notwendig geworden ist, als die Arbeitslosigkeit durch die planmäßige Durchführung neuer Arbeitsvorhaben — zunächst zu ihrer Bekämpfung — tatsächlich beseitigt worden ist. Unter den zahlreichen Beispielen, die wir für die wirtschaftliche Gesundung heute anführen können, wird die Ablösung des Wortes „Jedem einen Arbeitsplatz“ durch das „Jedem seinen Arbeitsplatz“ vielleicht den erreichten Fortschritt am deutlichsten kennbar machen.

Nunmehr waren die Voraussetzungen gegeben, die Berufsausbildung und die Berufsausübung in einem unmittelbaren Zusammenhang zueinander zu bringen.

Zug um Zug begann die Ueberführung jener Arbeitskräfte in ihre eigentliche berufliche Bahn, die ursprünglich und im Interesse der Beseitigung der Arbeitslosigkeit an sich — gleichgültig wo — untergebracht werden mußten. Diese entscheidende Maßnahme der Ueberführung in das durch die Ausbildung ganz allgemein vorgezeichnete berufliche Leben wird begleitet von zwei weiteren, einer zwischenzeitlichen und einer dauernden.

Durch die Umschulung werden diejenigen Kräfte für eine neue Arbeit vorbereitet, die eine besondere Ausbildung überhaupt nicht erfahren haben und damit den Schwankungen im wirtschaftlichen Leben naturgemäß stärker unterworfen sind, schließlich auch jene, die infolge einer dauernden Ueberbesetzung in ihrem eigentlichen Beruf ein Unterkommen nicht mehr finden können, bzw. deren berufliche Ausbildung zum großen Teil deshalb hinfällig geworden ist, weil auf Grund der fortschreitenden wirtschaftlichen Entwicklung dieser Berufsstand überhaupt abgelöst werden muß.

Diese ausgleichende und damit also zwischenzeitliche Maßnahme findet ihre Ergänzung in jenen Bestrebungen, die jeden jungen Volksgenossen grundsätzlich einer Berufsausbildung zuführen. Um dieser Berufsausbildung — entgegen der Ansicht früherer Zeiten — auch für die Zukunft ihre ethischen und materiellen Werte zu erhalten, damit also die Veranlassung zur Berufsausbildung auf die Dauer zuverantworten, mußten schützende Bestimmungen eingeführt werden, die den Berufsangehörigen grundsätzlich von Berufsfremden trennen. Schließlich finden auch diese Bestimmungen ihre Rechtfertigung in der Erkenntnis, daß ein 75-Millionen-Volk — dazu auf beengtem Raum — nur dann lebens- und leistungsfähig bleibt, wenn es in allen seinen Äußerungen so geführt und ausgeglichen wird, daß möglichst alle Reibungsflächen aufgehoben werden, die eine große und lebendige Maschinerie stören und zum Stillstand bringen könnten.

Nun spielen zwar die D.S.e.r in ihrer Gesamtheit keine entscheidende Rolle im wirtschaftlichen Leben der Heimat, dafür ist ihre Zahl zu gering, der Ausbildungsweg zu einseitig und der Einsatz schlechthin problematisch.

Demnach läßt sich also bei ihnen eine alles umfassende Antwort auf die Arbeitseinsatzfrage gar nicht geben. Der Einsatz soll — sinngemäß der Ausbildung — im Ausland erfolgen, also dort, wo eine Einflußnahme unmöglich oder aber — wie etwa bei den wenigen deutschen Auslandsbetrieben — nur beschränkt gegeben ist. Andererseits aber läßt sich die Ausbildung für heimische Verhältnisse vorläufig nicht begrifflich eindeutig genug fixieren und deshalb

auch nicht organisch den Berufsgruppen einfügigen. Das ist zweifellos ein gewaltiger Minusposten, der überall in Rechnung gestellt werden muß.

Wenn überhaupt eine befriedigende Regelung herbeigeführt werden kann, dann nur auf dem Wege über einzelne Stapper und entsprechend den von der Kolonialschule heute angestrebten Änderungen im Ausbildungsziel. Auch hier hat die Entscheidung auf eine grundlegende dauernde Besserung der Berufsaussichten die Deutsche Kolonialschule. In ihrem Ausbildungsplan muß sie den Forderungen der Praxis nachfolgen. Eine Anmeldung von „Berechtigungsansprüchen“ wird nur dann anerkannt werden können, wenn die notwendigen Voraussetzungen dazu gegeben sind, wenn sich also die Ausbildung darauf einstellt, diejenigen Kenntnisse und Erkenntnisse zu vermitteln, die einen Berechtigungsanspruch begründen können. Vorläufig ist das nur für das Ausland und da wiederum nur für den Sektor der Landwirtschaft gegeben.

Zwar wird man hier und da darauf aufmerksam gemacht, daß im Ausland die berufliche Vorbildung nichts bedeutet (wenigstens nicht im Hinblick auf die Landwirtschaft), allein die Tüchtigkeit des einzelnen könne da die Berechtigung begründen. Stimmt, zum Teil! Auch bei uns ist die Ausbildung auf die Dauer nicht immer ein Passpartout, auch bei uns entscheidet die Leistungsfähigkeit, das Können, für das aber, das darf nicht vergessen werden, die Ausbildung doch im wesentlichen erst mit die Voraussetzungen schafft. Schließlich würde bei der vorbehaltlosen Bejahung dieser „Auslandsauffassung“ eine besondere, auf die koloniale Landwirtschaft gerichtete Ausbildung überhaupt keine Existenzberechtigung haben. Das widerlegt aber allein die Tatsache — um auch hier beim Ausland zu bleiben — der Errichtung vieler neuer Kolonialinstitute, das widerlegt die Gepflogenheit im niederländischen, im englischen und auch im französischen Kolonialdienst, nur zweckmäßig vorbereitete Menschen zum Einsatz zu bringen. Man wird auch bei den übrigen kolonialen und halbkolonialen Ländern den Zeitpunkt noch erwarten können, an dem die fortschreitende Entwicklung die Anerkennung dieser Grundzüge erzwingt.

Es ist dies also eine Frage, mit der wir uns im Rahmen dieser Betrachtung nicht weiter auseinanderzusetzen brauchen, zumal viele Gebiete für uns im Hinblick auf den Einsatz von D.A.S.ern heute kaum noch von wesentlicher Bedeutung sein dürften (die Auswanderung z. B. nach Nord-, Mittel-, Südamerika, nach Australien und Niederländisch-Indien betrug nach 1933 insgesamt noch nicht einmal 5 v. H. aller in diesen Jahren von der D.A.S. abgegangenen Studierenden!).

Praktisch verbleibt also heute als zu berücksichtigendes Auswanderungsziel nur mehr noch Afrika, für das dann auch die Arbeitseinsatzfrage erörtert werden kann; und in Afrika nur deutsche Betriebe, für die sich der Einsatz vielleicht und bedingt regeln läßt.

Der Ausbildung in Wizenhausen entsprechend ist der Diplomkolonialwirt theoretisch für die

Pflanzungs- und Farmwirtschaft vorbereitet und damit einsetzbar. Die Unterbringungs-möglichkeiten in der Farmwirtschaft sind denkbar ungünstig, einmal, weil die Rekrutierung der landwirtschaftlichen Fachkräfte heute im wesentlichen und auch erfolgreich aus dem in den einzelnen Gebieten nunmehr vorhandenen Nachwuchs erfolgen kann und zum anderen, weil die wirtschaftlichen Bedingungen, die der einzelne vorfindet, meist so ungünstig sind, daß sie nicht nur die besondere Ausbildung, sondern auch die meist vom Arbeitnehmer zu tragenden hohen Ausreisefkosten kaum lohnen. Hinzu kommt, daß der deutsche Farmbetrieb im großen Ganzen auch vollkommen losgelöst ist von den wirtschaftlichen Verflechtungen mit der Heimat; in den Beziehungen zu sonstigen Wirtschaftskörpern tritt er in der Korporation in Erscheinung und ist den politischen und wirtschaftlichen Standortbedingungen unterworfen. Eine Einflußnahme in arbeitseinsatzmäßiger Hinsicht bleibt also beim Farmbetrieb deshalb zunächst völlig ausgeschlossen und nur bei der Pflanzungswirtschaft bedingt durchführbar.

Die am 7. Mai 1938 zwischen der Deutschen Arbeitsfront — Auslandsorganisation — und dem Verband Deutscher Koloniallandwirte e. V. vereinbarten „Richtlinien für den Einsatz koloniallandwirtschaftlicher Fachkräfte“ können deshalb im wesentlichen vorerst nur auf den Sektor der Pflanzungswirtschaft Anwendung finden.

Diese Richtlinien verlangen für den zukünftigen Arbeitseinsatz den Nachweis einer zweijährigen praktischen und den Nachweis einer kolonialen Ausbildung.

Zwei Gründe waren für die Aufnahme der Bestimmungen über die praktische Ausbildung von besonderer Bedeutung. Einmal die Tatsache, daß der Anstellende bei der Übernahme eines mit Mittel und Methoden der Praxis nur ungenügend vertrauten Menschen ein unverhältnismäßig hohes Risiko einging und zum anderen, weil bei einer früher oder später doch erfolgenden Rückkehr in den heimischen Arbeitsprozeß das Fehlen der praktischen Ausbildung in der Heimat ein immer wieder zu beachtendes Hindernis darstellt.

Mit der weiteren Voraussetzung für den Arbeitseinsatz — der kolonialen Vorbildung — ist der hier eingangs aufgezeichneten Entwicklung Rechnung getragen, dem ausgebildeten Koloniallandwirt also grundsätzlich die berufliche Auswirkungsmöglichkeit gesichert. Daß diese bis heute nicht vorhanden war, das wird jeder bestätigen können, der einen Einblick in die Verhältnisse kolonialer und halbkolonialer Länder, insbesondere in deren pflanzungs- und farmwirtschaftliche Verhältnisse gewonnen hat.

Verantwortlich für den organisatorischen Einsatz, also für alle Fragen, die die Einstellung in sozialer und politischer Hinsicht mit sich bringt, ist die Arbeitsfront; für den fachlichen entscheidet der Verband. Damit ist auch die Gewähr gegeben, daß auch diejenigen wiederum in den Kreis der Bewerber eingefügt werden können, die schon längere Zeit auf eine ent-

sprechende Auslandstätigkeit warten. Diese Richtlinien sind deshalb auch als ausgleichendes Mittel der Gerechtigkeit zu begrüßen.

Wenn man die Bedeutung dieser Vereinbarung kurz charakterisieren will, dann darf man sagen, daß nunmehr eine erheblich größere Zahl von Arbeitsplätzen in der kolonialen Wirtschaft für D.S.E.r freigemacht wird, als das bisher

der Fall war und auch mehr Plätze, als nach der bisherigen Entwicklung für die Zukunft zu erwarten gewesen wären.

Damit haben Deutsche Arbeitsfront und Verband Deutscher Koloniallandwirte e. V. einen bedeutsamen und entscheidenden Beitrag für die Sicherstellung der beruflichen Tätigkeit der D.S.E.r geleistet.

---

Die koloniale Land- und Forstwirtschaft in allen ihren Zweigen muß genau so erlernt werden wie jeder andere Beruf. Die Praktiker müssen gute landwirtschaftliche Vorbildung haben und die Grundbedingungen der Landwirtschaft und die Zusammenhänge zwischen Klima, Boden und Kulturpflanzen beherrschen. Ihre Arbeiten müssen nicht nur von der Wissenschaft unterstützt, sondern von ihr geleitet werden; nicht von grauer Theorie, sondern von der angewandten Wissenschaft.

Wenn es vor dem Kriege schon notwendig war, die Fachwissenschaft zu weitgehendster Mitarbeit heranzuziehen, und dies bis 1914 auch trotz gewisser Widerstände und Vorurteile schon mit wachsendem Erfolg geglückt war, so ist es heute im Interesse einer wirksamen Gestaltung der Wirtschaft und sorgfamen Beachtung aller gegebenen Möglichkeiten, Erkenntnisse und Erfahrungen noch viel notwendiger! Die tropische Landbauwissenschaft ist eine weit fortgeschrittene Fachwissenschaft, genau so wie die europäische Landwirtschaftswissenschaft. Eine erfolgreiche Beeinflussung und Lenkung der Produktion ist nur möglich durch erfahrene Sachverständige, wie erfolgreiche hygienische und sanitäre Maßnahmen nur durch Mediziner getroffen werden können. Von den alten erfahrenen Sachverständigen sind nicht mehr viel am Leben. Der Ausbildung des Nachwuchses muß größte Beachtung geschenkt werden. Große und ernste Aufgaben sind drüben zu erfüllen, für welche wir gar nicht genug lernen können.

Geh.-Rat Geo. U. Schmidt

auf der Reichskolonialtagung in Bremen am 24. Mai 1938.

### Grundzüge und Bedeutung der neuen Satzung

Assessor Diplomkolonialwirt Hansjörg Souchon

Die Annahme der neuen Satzung in der Verbandstagung des Verbandes Deutscher Koloniallandwirte dokumentiert den Wandel, den die Organisation der ehemaligen DKSer erfahren hat. Der Ausbau des Herren-Verbandes zu einem Verband Deutscher Koloniallandwirte muß naturgemäß einen Niederschlag in der Satzung finden.

In der Satzung kommt die sog. „Vereins-Autonomie“ zum Ausdruck, ein Begriff, um den früher viel gestritten worden ist. Unter dem Gesichtspunkt des nationalsozialistischen Ordnungsdenkens bedarf er keiner besonderen Rechtfertigung. Trotzdem werden einige erläuternde Worte sicherlich williges Gehör finden. In der Erkenntnis, daß die Fülle der Erscheinungen des völkischen Lebens Gegebenheiten sind, hat der Staat u. a. den Berufsgruppen es überlassen, sich ihre Organisation und die Regeln, die für diese Organisation gelten sollen, selbst zu schaffen. Daß hierbei die allgemeinen Gesetze des Staates, der Organisations- und Lebensform des deutschen Volkes, zu beachten sind, ist eine Selbstverständlichkeit; nur eine liberale Betrachtungsweise könnte darin eine Einschränkung erblicken. Mit der Zulassung und sogar der bewußten Förderung derartiger Organisationen von Berufsgruppen trägt der Staat einerseits der natürlichen Mannigfaltigkeit auf diesem Gebiet Rechnung und entlastet sich andererseits von Aufgaben, deren Bewältigung sonst seine persönlichen und sachlichen Mittel in Anspruch nehmen würde. — In der sogenannten Vereinautonomie findet der alte deutschrechtliche Grundsatz der Selbstverwaltung seinen zeit- und sachgemäßen Ausdruck.

Der Verband Deutscher Koloniallandwirte ist die vom Reichsbauernführer allein anerkannte Organisation ihrer Art. Diese

Anerkennung, die ihre rechtliche Grundlage in der Reichsnährstands-Gesetzgebung hat, steht in untrennbarem Zusammenhang mit der besonderen öffentlich-rechtlichen Aufgabe des Verbandes auf ständischem Gebiet. Diese öffentlich-rechtliche Aufgabe, also die Wahrnehmung hoheitlicher Befugnisse gegenüber hoheitlicher Gewalt Unterworfenen, ist durchaus vereinbar mit der privatrechtlichen Organisation nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch (BGB.). Die bisherige Rechtsform als Eingetragener Verein brauchte somit keine Aenderung zu erfahren. Eine große Zahl nationalsozialistischer Organisationen, also Organisationen, die politische und hoheitliche Aufgaben in mehr oder weniger großem Ausmaß zu erfüllen haben, sind sogar als Eingetragene Vereine gegründet worden. Aus praktischen Gründen, die in ihrer Auswirkung in derselben Richtung liegen wie verschiedene mehr empfindungsgemäße Erwägungen, ist die neue Satzung in das Vereinsregister eingetragen worden. Von der in der Reichsnährstands-Gesetzgebung vorgesehenen Möglichkeit, die Satzung ohne Eintragung in Kraft treten zu lassen, ist hier also kein Gebrauch gemacht worden.

Die Satzung ist von der Gemeinschaft selbst gesetztes Recht. Die Satzung hat in erster Linie Ordnungsfunktionen zu erfüllen. Wenn sie auch Beachtung erfordert und Nichtbeachtung einer Satzungsbestimmung die Nichtigkeit des in Frage kommenden Rechtsgeschäfts zur Folge haben kann, so ist die Satzung doch nicht Selbstzweck. Die Satzung gibt zunächst eine Darstellung des Aufbaus der Organisation des Verbandes. Dann enthält sie die Regeln für die Betätigung des Verbandes im Rechtsverkehr (= nach außen); weiterhin gibt sie Auskunft über das Verhältnis zwischen dem Verband, seinen Organen und seinen Mitgliedern (= nach innen).

Die Ausrichtung unseres Denkens und der Wertmaßstäbe nach den Grundsätzen nationalsozialistischer Weltanschauung macht keineswegs weder eine Satzung überhaupt noch wohlbedachte, in den Einzelheiten gut formulierte Satzungsbestimmungen erforderlich. Diese sind im Rechts- und Verwaltungsleben nun einmal notwendig, weil die nationalsozialistischen Grundsätze eine vielfältige sinnvolle Gestaltung des Einzelfalles zulassen.

Eine gute Satzung erleichtert auch die Führung des Verbandes in veränderten Umständen und mindert Spannungen im Verbandsleben, falls diese unerwünschterweise auftreten sollten. Auf eine Regelung aller denkbaren Fälle durch die Satzung muß indessen verzichtet werden, schon weil der menschlichen Erkenntnis die Vorausschau der zukünftigen Ereignisse in ihren Einzelheiten versagt ist. Die Regelung typischer Fälle ist jedoch nicht nur möglich, sondern sogar ein wesentlicher Zweck der Satzung. Wichtiger als die vorausschauende Erfassung aller denkbaren Fälle des Verbandslebens ist die Elastizität der Satzung. Dieser Gesichtspunkt ist gerade hier von erheblicher Bedeutung, weil die Entwicklung des Verbandes in organisatorischer Beziehung vor Rückverlangung des Besitzes unserer Kolonien nicht als abgeschlossen angesehen werden kann.

Im folgenden sei versucht, die Bedeutung der wichtigsten neuen Satzungsbestimmungen darzulegen.

Die Neubestimmung der Aufgaben des Verbandes und die enge Beziehung zum Reichsbauernführer finden ihren organisatorischen Niederschlag in der Satzungsvorschrift, daß der Reichsbauernführer den Verbandsleiter ernannt. Falls jemand deswegen um die Bewegungsfreiheit des Verbandes besorgt sein sollte, weil er in ihr den höchsten Sinn zu sehen vermeint, der sei beruhigt! Die Neuregelung öffnet keineswegs verbandsfremden Personen und Strömungen den Weg. § 16 Abs. 1 besagt ausdrücklich, daß der Reichsbauernführer den Verbandsleiter, der ordentliches Verbandsmitglied sein muß, auf Vorschlag des Beirats ernannt.

Der Anschluß an den Reichsnährstand äußert sich ferner in einer Mitwirkung des Reichsnährstandes bei der Beschlussfassung der Verbandstagung und in einem Recht

zur Prüfung der Verbandsverwaltung. Diese Befugnisse sind das Entsprechende zu der eingangs behandelten Selbstverwaltung. Nach den für die angeschlossenen Organisationen geltenden Richtlinien des Reichsbauernführers ist indessen nicht beabsichtigt, auf diese Weise irgendwie in das Leben der angeschlossenen Verbände einzugreifen; es soll vielmehr nur die Handhabe vorhanden sein, um bei Mißwirtschaft der Verbandsverwaltung schnell handeln zu können mit dem Ziel, die Erfüllung der Aufgaben des Verbandes sicherzustellen und die berechtigten Interessen der Mitglieder zu wahren. Eine ordentliche, verantwortungsbewußte Verbandsführung bzw. -verwaltung wird eine Nachprüfung, die übrigens nur recht selten erfolgen wird, nicht scheuen, wird sogar befriedigt sein über die Entlastung und die nicht ausbleibende Anerkennung von amtlicher Seite.

Die Erweiterung des Aufgabengebietes des Verbandes in das Berufsständische machte die Schaffung einer Einrichtung erforderlich, die über die Ehrenhaftigkeit im Verband zu wachen hat. Die Satzung gibt die Grundlage für den Erlass einer Ehrenordnung. In einem gleichzeitig mit der Annahme der Satzung gefassten Beschluß der Verbandstagung wird der durch die Verbandstagung vom Sommer 1936 geschaffene Ehrenrat in seinem Amt bestätigt und beauftragt, die neue Ehrenordnung auszuarbeiten.

Den modernen Anschauungen über die Führung trägt die Neuabgrenzung der Befugnisse der verschiedenen Verbandsorgane Rechnung. Es gilt der Führergrundsatz; die Führung — politische Ausrichtung wie Vertretung im Rechtsverkehr — liegt in der Hand des Verbandsleiters. In einer Reihe von Fällen ist die Mitwirkung des Beirats zwingend vorgeschrieben, der allerdings meist nur als beratendes Organ in Erscheinung tritt. Bei der Aufnahme gewisser Gruppen von Mitgliedern bedeutet die einheitliche ablehnende Stellungnahme des Beirates ein Veto.

Es ist nicht der Zweck dieser Ausführungen, die Satzung in ihren Einzelheiten mit andern Worten wiederzugeben. Eine gute Satzung soll — hoffentlich ist das hier gemeint — aus sich selbst verständlich sein. Dieser Aufsatz will vielmehr lediglich die rechtspolitischen Gesichtspunkte aufzeigen,

von denen die Verfasser der Satzung sich bei ihrer Arbeit haben leiten lassen und deren Kenntnis die Erfassung des Sinnes und der Tragweite der neuen Satzung erleichtern soll.

Die Verfasser haben mit Befriedigung feststellen dürfen, daß die neue Satzung die Billigung des Reichsbauernführers sowie die einstimmige Annahme der Verbandstagung gefunden hat. Nunmehr gilt die Satzung. Handhabung in nationalsozialisti-

ischem Geist hat jetzt über die unvermeidlichen Unzulänglichkeiten des gedruckt vorliegenden Wortlautes hinwegzuhelfen. In diesem Sinne möge die Satzung zu ihrem Teil zu der gedeihlichen Entwicklung des Verbandes beitragen und die Erfüllung seiner überlieferten, im Einverständnis mit dem Reichsbauernführer neu formulierten Aufgaben gewährleisten, die bekanntlich unter dem Gesichtspunkt einer aktiven deutschen Kolonialpolitik stehen.

## Satzung des Verbandes Deutscher Koloniallandwirte e. V.

### I. Name, Sitz, Geschäftsjahr, Zweck

#### § 1

Der aus dem am 23. Mai 1906 gegründeten Verband Alter Herren der Deutschen Kolonialschule Witzenhäuser e. V. hervorgegangene Verband führt den Namen: Verband Deutscher Koloniallandwirte e. V. — Er ist dem Reichsnährstand angegliedert. Sitz des Verbandes ist Witzenhäuser.

#### § 2

Das Geschäftsjahr ist das Kalenderjahr.

#### § 3

Zweck des Verbandes ist der Zusammenschluß der durch Tradition mit ihrer Ausbildungstätte verbundenen Studierenden der Deutschen Kolonialschule Witzenhäuser im Hinblick auf ihre besondere Aufgabenstellung und weiterhin der Personen, die sich um die Kolonialwirtschaft und besonders um den deutschen Kolonialgedanken verdient gemacht haben.

### II. Mitgliedschaft, Gliederung

#### § 4

Der Verband besteht aus ordentlichen, außerordentlichen und Ehrenmitgliedern.

Er gliedert sich in Landesverbände. Die Landesverbände sollen die in und außerhalb Deutschlands lebenden Mitglieder näher zusammenfassen. Die Landesverbände haben keine rechtliche Selbständigkeit.

#### § 5

Mitglied kann nur werden, wer

- a) deutschen oder artverwandten Blutes ist;
- b) keinem geheimen Bund angehört (Freimaurerei oder ähnl. Logen).

#### § 6

Ordentliche Mitglieder können werden

- a) Studierende der Deutschen Kolonialschule einschließl. Gasthörer) nach bestandener Abschlußprüfung;
- b) Mitglieder des Lehrkörpers und des Kuratoriums;
- c) ehemalige Studierende der Deutschen Kolonialschule, die die Schule ohne Abschlußprüfung verlassen haben, frühestens nach einer Bewährungsfrist von zwei Jahren.

#### § 7

Außerordentliche Mitglieder können werden alle Personen, die sich um die Kolonialwirtschaft

verdient gemacht haben, auch Volksdeutsche und andere Nicht-Reichsangehörige, soweit sie den in § 5 genannten Bedingungen entsprechen.

#### § 8

Zum Ehrenmitglied kann ernannt werden, wer in besonderem Maße sich um die Förderung des deutschen Kolonialgedankens verdient gemacht hat.

#### § 9

Der Verbandsleiter nimmt diejenigen Mitglieder auf, die aus der Kameradschaft der Deutschen Kolonialschule hervorgegangen sind.

Die Aufnahme der in §§ 6 b und 7 genannten Mitglieder erfolgt durch den Verbandsleiter nach Anhörung des Beirates. Lehnt der Beirat einstimmig die Aufnahme ab, so kann der Verbandsleiter die Aufnahme nicht vollziehen.

Die Ehrenmitgliedschaft kann nur auf Vorschlag des Verbandsleiters durch einen mit Zweidrittelmehrheit gefaßten Beschluß der Verbandstagung verliehen werden.

#### § 10

Das Zeichen der Zugehörigkeit zum Verband ist das von dem Schöpfer der Kolonialschule gestiftete Wappen. Wer aus dem Verband austritt oder ausgeschlossen wird, hat das Wappen unentgeltlich zurückzugeben.

Verbandsblatt ist „Der Deutsche Kulturpionier“.

#### § 11

Die Mitgliedschaft endet:

- a) durch Tod,
- b) durch freiwilligen Austritt,
- c) durch Ausschluß,
- d) durch Streichung.

#### § 12

1. Der Austritt kann nur zu Ende eines Geschäftsjahres erklärt werden. Die Erklärung muß dem Verbandsleiter oder dem Geschäftsführer spätestens drei Monate vor Ende des Geschäftsjahres zugegangen sein, andernfalls wirkt sie erst zum nächsten zulässigen Zeitpunkt.

2. Der Ausschluß kann erfolgen:

- a) wegen grober Verletzung der Mitgliederpflichten auf Grund eines ehrengerichtlichen Verfahrens;
- b) durch den Verbandsleiter, wenn ein Mitglied trotz wiederholter Mahnung seinen

von denen die Verfasser der Satzung sich bei ihrer Arbeit haben leiten lassen und deren Kenntnis die Erfassung des Sinnes und der Tragweite der neuen Satzung erleichtern soll.

Die Verfasser haben mit Befriedigung feststellen dürfen, daß die neue Satzung die Billigung des Reichsbauernführers sowie die einstimmige Annahme der Verbandstagung gefunden hat. Nunmehr gilt die Satzung. Handhabung in nationalsozialisti-

ischem Geist hat jetzt über die unvermeidlichen Unzulänglichkeiten des gedruckt vorliegenden Wortlautes hinwegzuhelfen. In diesem Sinne möge die Satzung zu ihrem Teil zu der gedeihlichen Entwicklung des Verbandes beitragen und die Erfüllung seiner überlieferten, im Einverständnis mit dem Reichsbauernführer neu formulierten Aufgaben gewährleisten, die bekanntlich unter dem Gesichtspunkt einer aktiven deutschen Kolonialpolitik stehen.

## Satzung des Verbandes Deutscher Koloniallandwirte e. V.

### I. Name, Sitz, Geschäftsjahr, Zweck

#### § 1

Der aus dem am 23. Mai 1906 gegründeten Verband Alter Herren der Deutschen Kolonialschule Witzhenhausen e. V. hervorgegangene Verband führt den Namen: Verband Deutscher Koloniallandwirte e. V. — Er ist dem Reichsnährstand angegliedert. Sitz des Verbandes ist Witzhenhausen.

#### § 2

Das Geschäftsjahr ist das Kalenderjahr.

#### § 3

Zweck des Verbandes ist der Zusammenschluß der durch Tradition mit ihrer Ausbildungstätte verbundenen Studierenden der Deutschen Kolonialschule Witzhenhausen im Hinblick auf ihre besondere Aufgabenstellung und weiterhin der Personen, die sich um die Kolonialwirtschaft und besonders um den deutschen Kolonialgedanken verdient gemacht haben.

### II. Mitgliedschaft, Gliederung

#### § 4

Der Verband besteht aus ordentlichen, außerordentlichen und Ehrenmitgliedern.

Er gliedert sich in Landesverbände. Die Landesverbände sollen die in und außerhalb Deutschlands lebenden Mitglieder näher zusammenfassen. Die Landesverbände haben keine rechtliche Selbständigkeit.

#### § 5

Mitglied kann nur werden, wer

- a) deutschen oder artverwandten Blutes ist;
- b) keinem geheimen Bund angehört (Freimaurerei oder ähnl. Logen).

#### § 6

Ordentliche Mitglieder können werden

- a) Studierende der Deutschen Kolonialschule einschließl. Gasthörer) nach bestandener Abschlußprüfung;
- b) Mitglieder des Lehrkörpers und des Kuratoriums;
- c) ehemalige Studierende der Deutschen Kolonialschule, die die Schule ohne Abschlußprüfung verlassen haben, frühestens nach einer Bewährungsfrist von zwei Jahren.

#### § 7

Außerordentliche Mitglieder können werden alle Personen, die sich um die Kolonialwirtschaft

verdient gemacht haben, auch Volksdeutsche und andere Nicht-Reichsangehörige, soweit sie den in § 5 genannten Bedingungen entsprechen.

#### § 8

Zum Ehrenmitglied kann ernannt werden, wer in besonderem Maße sich um die Förderung des deutschen Kolonialgedankens verdient gemacht hat.

#### § 9

Der Verbandsleiter nimmt diejenigen Mitglieder auf, die aus der Kameradschaft der Deutschen Kolonialschule hervorgegangen sind.

Die Aufnahme der in §§ 6 b und 7 genannten Mitglieder erfolgt durch den Verbandsleiter nach Anhörung des Beirates. Lehnt der Beirat einstimmig die Aufnahme ab, so kann der Verbandsleiter die Aufnahme nicht vollziehen.

Die Ehrenmitgliedschaft kann nur auf Vorschlag des Verbandsleiters durch einen mit Zweidrittelmehrheit gefaßten Beschluß der Verbandstagung verliehen werden.

#### § 10

Das Zeichen der Zugehörigkeit zum Verband ist das von dem Schöpfer der Kolonialschule gestiftete Wappen. Wer aus dem Verband austritt oder ausgeschlossen wird, hat das Wappen unentgeltlich zurückzugeben.

Verbandsblatt ist „Der Deutsche Kulturpionier“.

#### § 11

Die Mitgliedschaft endet:

- a) durch Tod,
- b) durch freiwilligen Austritt,
- c) durch Ausschluß,
- d) durch Streichung.

#### § 12

1. Der Austritt kann nur zu Ende eines Geschäftsjahres erklärt werden. Die Erklärung muß dem Verbandsleiter oder dem Geschäftsführer spätestens drei Monate vor Ende des Geschäftsjahres zugegangen sein, andernfalls wirkt sie erst zum nächsten zulässigen Zeitpunkt.

2. Der Ausschluß kann erfolgen:

- a) wegen grober Verletzung der Mitgliederpflichten auf Grund eines ehrengerichtlichen Verfahrens;
- b) durch den Verbandsleiter, wenn ein Mitglied trotz wiederholter Mahnung seinen

geldlichen Verpflichtungen gegenüber dem Verband nicht nachkommt.

3. Die Streichung eines Mitgliedes kann nach Anhörung des Beirats vorgenommen werden, wenn

- a) die Voraussetzungen für den Erwerb der Mitgliedschaft nicht vorgelegen haben;
- b) die Voraussetzungen für die Mitgliedschaft fortgefallen sind,
- c) das Mitglied wegen ehrenrühriger Handlungen von einem Strafgericht mit Kriminalstrafen belegt wurde.

4. Gegen die Streichung wegen Bestrafung wegen ehrenrühriger Handlungen ist Berufung an das Ehrengericht zulässig. Die Berufung hat keine aufschiebende Wirkung.

Der Ausschluß und die Streichung sind dem Betroffenen durch eingeschriebenen Brief mitzuteilen.

5. Die Mitgliedschaft ruht während eines schwebenden ehrengerichtlichen Verfahrens. Der Verbandsleiter kann das Ruhen der Mitgliedschaft anordnen bei Verdacht einer groben Verletzung der Mitgliederpflichten oder sonstiger ehrenrühriger Handlungen (2a und 3c).

### III. Organe

#### § 13

Die Organe des Verbandes sind:

- a) der Verbandsleiter,
- b) der Beirat,
- c) die Verbandstägung.

#### § 14

Der Verbandsleiter hat die allein verantwortliche Leitung des Verbandes. Er vertritt den Verband gerichtlich und außergerichtlich und ist Vorstand im Sinne des § 26 BGB.

#### § 15

Der Beirat setzt sich zusammen aus:

1. dem Geschäftsführer des Verbandes,
2. dem Schatzmeister,
3. drei weiteren Mitgliedern, von denen eins möglichst dem Lehrkörper der Kolonialschule angehören soll.

#### § 16

Der Reichsbauernführer ernimmt auf Vorschlag des Beirates den Verbandsleiter. Der Verbandsleiter muß ehemaliger Studierender der Deutschen Kolonialschule sein (§ 6a). Gehört der Verbandsleiter dem Beirat an, so scheidet er mit der Ernennung aus dem Beirat aus.

Auf Vorschlag des Verbandsleiters bestellt die Verbandstägung den Beirat (mit Ausnahme des Geschäftsführers) und drei Stellvertreter. Der Verbandsleiter ergänzt aus den Stellvertretern den Beirat. Die Amtsdauer des Verbandsleiters und der Mitglieder des Beirats beträgt drei Jahre.

Der Geschäftsführer wird vom Verbandsleiter nach Anhörung des Beirats berufen und angestellt und muß ein Beamter oder Angestellter des Reichsnährstandes sein.

Der Verbandsleiter ernimmt die Landesverbandsleiter. Anhörung des Beirats ist hierzu nicht erforderlich.

#### § 17

Der Verbandsleiter führt den Vorsitz in den Verbandstägungen und den Beratungen des

Beirats. Er hat die Beschlüsse der Verbandstägung auszuführen, soweit sie sich im Rahmen der Gesetze und der Satzung halten.

Die Uebernahme von korporativen Mitgliedschaften bedarf eines Beschlusses der Verbandstägung.

#### § 18

Der Geschäftsführer ist der ständige Stellvertreter des Verbandsleiters in den Angelegenheiten der laufenden Verwaltung. Ihm stehen nicht die Befugnisse des Verbandsleiters nach §§ 9, 12/2b und 12/5, 16/4, 17, 29 zu. Der Verbandsleiter kann ihn zur Vornahme einzelner Handlungen ermächtigen.

#### § 19

Bei Fortfall oder längerer Verhinderung des Leiters bestimmt der Reichsbauernführer einen vorläufigen Leiter für die Zeit bis zur Ernennung des neuen Verbandsleiters.

### IV. Die Verbandstägung

#### § 20

Die Verbandstägung ist die Mitgliederversammlung im Sinne des BGB.

#### § 21

Jede Verbandstägung wird durch den Verbandsleiter einberufen. Sie findet alljährlich einmal statt. Tagungsort ist Wixenhäusen.

Der Verbandsleiter hat das Recht, eine außerordentliche Tägung einzuberufen. Er ist hierzu verpflichtet, wenn mindestens 50 Mitglieder dies beantragen oder der Reichsnährstand es verlangt.

Die Einberufung geschieht durch schriftliche Benachrichtigung aller in Deutschland wohnenden Mitglieder, deren Anschriften bekannt sind. Der Zeitpunkt der jährlichen Verbandstägung soll, um auch den im Ausland lebenden Mitgliedern die Teilnahme zu ermöglichen, im „Kulturpionier“ bekanntgegeben werden.

Die Tagesordnung wird zu Beginn der Verbandstägung bekanntgegeben. Der Reichsnährstand kann die Aufnahme bestimmter Beratungsgegenstände verlangen.

Ueber die Beschlüsse der Verbandstägung ist eine Niederschrift anzufertigen, die von einem Mitglied des Beirates und von drei Verbandsmitgliedern zu unterzeichnen ist.

Die Verbandstägung hat — abgesehen von den ihr durch diese Satzung ausdrücklich übertragenen Angelegenheiten — nur über die Genehmigung des Jahresvoranschlages und der Jahresrechnung zu beschließen. Ihre Beschlüsse treten außer Kraft, wenn sie ohne Mitwirkung des Reichsnährstandes gefaßt worden sind oder wenn der Reichsnährstand widerspricht.

Der Reichsnährstand hat das Recht, an den Sitzungen der Verbandstägung teilzunehmen. Er ist zu den Verbandstägungen schriftlich zu laden.

#### § 22

Nur die ordentlichen Mitglieder sind stimmberechtigt.

#### § 23

Satzungsänderung bedarf einer Zweidrittel-Stimmenmehrheit sämtlicher anwesenden ordentlichen Mitglieder einer Verbandstägung neben der Zustimmung des Reichsnährstandes.

### § 23a

Der Reichsnährstand kann jederzeit die Rechnungen, Bücher und das sonstige Schriftgut einsehen und prüfen und Auskunft über alle Verbandsangelegenheiten verlangen.

### § 24

Jedes Mitglied zahlt an die Verbandskasse einen Jahresbeitrag, dessen Höhe von der Verbandstagung festgesetzt wird. Für die verschiedenen Mitgliedergruppen (auch Mitglieder der Landestameradschaften) können verschiedene Beitragsklassen geschaffen werden. Die Beiträge der außerordentlichen Mitglieder dürfen nicht höher sein als die der ordentlichen.

### § 25

Bei Beendigung der Mitgliedschaft erlischt jeder Anspruch an den Verband oder das Verbandsvermögen.

### § 26

Ueber die Auflösung des Verbandes entscheidet Zweidrittel-Stimmenmehrheit sämtlicher Mitglieder des Verbandes. Im Falle schriftlicher Abstimmung werden nur diejenigen Stimmen gezählt, die innerhalb dreier Monate nach Abjendung des letzten Briefes, in dem zur Abstimmung aufgefordert wird, eingegangen sind. Auf diese Bestimmung ist in der Aufforderung zur Abstimmung hinzuweisen.

### § 27

Im Falle der Auflösung fällt das Vermögen an den Reichsnährstand. Es darf lediglich zur Förderung der deutschen Kolonialwirtschaft Verwendung finden.

## V. Schlußbestimmungen

### § 28

Die Ehrengerichtbarkeit wird durch eine besondere Ehrenordnung geregelt.

Die Ehrenordnung wird vom Verbandsleiter mit Zustimmung des Beirates erlassen.

Änderungen der Ehrenordnung bedürfen der Zustimmung des Beirates.

### § 29

Der Verbandsleiter wird ermächtigt, auf Verlangen des zuständigen Registerrichters die von diesem für erforderlich gehaltenen Änderungen dieser Satzung vorzunehmen. Diese Satzungsänderungen bedürfen eines zustimmenden Beschlusses des Beirates. Dieser Beschluß braucht jedoch nicht dem Registergericht vorgelegt zu werden.

### § 30

Die Satzung tritt mit dem Tage der Eintragung in Kraft. Die Eintragung ist erfolgt am 27. April 1937.

## Liebe Kameraden!

40 Jahre sind, gemessen an dem Ablauf der Geschichte, kaum erwähnenswert, in der Tragweite der historischen Ereignisse aber oft eine Periode, die Jahrhunderte aufwiegt. Und diese letzten 40 Jahre, sie sind eine solche Periode. In ihr hat sich die Gestaltwerdung Deutschlands vollzogen, in ihr ist dieses Deutschland zer schlagen und in einer totalen Revolution zu einer neuen, besseren Umgebung geführt worden. In dieser historischen Zeit hat die Deutsche Kolonialschule die Grundzüge ihres Aufbaues und ihrer Arbeit geformt.

Wenn das 40jährige Bestehen durch eine besondere Feier hervorgehoben worden ist, dann auch deshalb, weil das neue Deutschland der Deutschen Kolonialschule für die Zukunft eine stärkere und ihrer eigentlichen Sendung entsprechendere Auswirkung zu geben vermag. Symbolisch bedeutet deshalb auch die 40-Jahrfeier Abschluß einer Aufbauperiode und Beginn einer neuen Entwicklung.

Wenn auch zeitlich ein anderes bedeutendes kolonialpolitisches Ereignis — die Reichskolonialtagung 1938 in Bremen — mit den Feiern in Wickenhausen zusammenfiel, so hat doch die deutsche Presse und damit die Öffentlichkeit Notiz von den Vorgängen in Wickenhausen genommen.

Die Kolonialschule selbst hat das Jubiläum ebenfalls zum Anlaß genommen, um in einer Denkschrift „40 Jahre Deutsche Kolonialschule“ über die bisherige Arbeit zu berichten. Diese Denkschrift wurde ausgezeichnet durch Geleit-

worte von Reichsinnenminister Dr. Frick, Gauleiter und Pr. Staatsrat Weirich, Reichsstudentenführer Dr. Scheel und Reichsamtseiter, H-Oberführer Dr. Jung, dem Vorsitzenden des Aufsichtsrates der Deutschen Kolonialschule.

Bearbeitet wurde diese Festschrift von dem Leiter des Kolonialkundlichen Institutes, Studienassessor Dinnen und Archivassistent Polte.

Am Tage der offiziellen Feierstunde, am Sonnabend, zeigte sich ganz Wickenhausen im Schmuck der Fahnen. An den Eingangstoren zur Kolonialschule, oder, wie sie oft genannt werden, an den „Toren zur Welt“ stand auf großen Transparenten

„40 Jahre Deutsche Kolonialschule“.

Mit Girlanden umkränzte Flaggenstöcke, an denen im aufsteigenden Winde das Tuch knatterte, umsäumten Zufahrtswege und den Innenhof, in dem sich gegen 11 Uhr ein festlich bewegter Freundeskreis der Deutschen Kolonialschule, viele alte Kameraden, die offiziellen Vertreter von Partei und Staat, von Wehrmacht und Arbeitsdienst eingefunden haben.

Man sah u. a. den Gauleiter und Pr. Staatsrat Weirich, den Vertreter des Innenministers, Min.-Rat. Dr. Bourmig, als Vertreter von Reichsminister Darré Stabshauptabteilungsleiter Beer, Legationsrat Dr. Zetischel vom Auswärtigen Amt, ferner Vizepräsident Dr. Bedmann als Vertreter des Oberpräsidenten, Vizepräsident Dr. Flaß, Regierungsdirektor Schwieger als Vertreter des

### § 23a

Der Reichsnährstand kann jederzeit die Rechnungen, Bücher und das sonstige Schriftgut einsehen und prüfen und Auskunft über alle Verbandsangelegenheiten verlangen.

### § 24

Jedes Mitglied zahlt an die Verbandskasse einen Jahresbeitrag, dessen Höhe von der Verbandstagung festgesetzt wird. Für die verschiedenen Mitgliedergruppen (auch Mitglieder der Landestameradschaften) können verschiedene Beitragsklassen geschaffen werden. Die Beiträge der außerordentlichen Mitglieder dürfen nicht höher sein als die der ordentlichen.

### § 25

Bei Beendigung der Mitgliedschaft erlischt jeder Anspruch an den Verband oder das Verbandsvermögen.

### § 26

Ueber die Auflösung des Verbandes entscheidet Zweidrittel-Stimmenmehrheit sämtlicher Mitglieder des Verbandes. Im Falle schriftlicher Abstimmung werden nur diejenigen Stimmen gezählt, die innerhalb dreier Monate nach Abjendung des letzten Briefes, in dem zur Abstimmung aufgefordert wird, eingegangen sind. Auf diese Bestimmung ist in der Aufforderung zur Abstimmung hinzuweisen.

### § 27

Im Falle der Auflösung fällt das Vermögen an den Reichsnährstand. Es darf lediglich zur Förderung der deutschen Kolonialwirtschaft Verwendung finden.

## V. Schlußbestimmungen

### § 28

Die Ehrengerichtbarkeit wird durch eine besondere Ehrenordnung geregelt.

Die Ehrenordnung wird vom Verbandsleiter mit Zustimmung des Beirates erlassen.

Änderungen der Ehrenordnung bedürfen der Zustimmung des Beirates.

### § 29

Der Verbandsleiter wird ermächtigt, auf Verlangen des zuständigen Registerrichters die von diesem für erforderlich gehaltenen Änderungen dieser Satzung vorzunehmen. Diese Satzungsänderungen bedürfen eines zustimmenden Beschlusses des Beirates. Dieser Beschluß braucht jedoch nicht dem Registergericht vorgelegt zu werden.

### § 30

Die Satzung tritt mit dem Tage der Eintragung in Kraft. Die Eintragung ist erfolgt am 27. April 1937.

## Liebe Kameraden!

40 Jahre sind, gemessen an dem Ablauf der Geschichte, kaum erwähnenswert, in der Tragweite der historischen Ereignisse aber oft eine Periode, die Jahrhunderte aufwiegt. Und diese letzten 40 Jahre, sie sind eine solche Periode. In ihr hat sich die Gestaltwerdung Deutschlands vollzogen, in ihr ist dieses Deutschland zer schlagen und in einer totalen Revolution zu einer neuen, besseren Umgebung geführt worden. In dieser historischen Zeit hat die Deutsche Kolonialschule die Grundzüge ihres Aufbaues und ihrer Arbeit geformt.

Wenn das 40jährige Bestehen durch eine besondere Feier hervorgehoben worden ist, dann auch deshalb, weil das neue Deutschland der Deutschen Kolonialschule für die Zukunft eine stärkere und ihrer eigentlichen Sendung entsprechendere Auswirkung zu geben vermag. Symbolisch bedeutet deshalb auch die 40-Jahrfeier Abschluß einer Aufbauperiode und Beginn einer neuen Entwicklung.

Wenn auch zeitlich ein anderes bedeutendes kolonialpolitisches Ereignis — die Reichskolonialtagung 1938 in Bremen — mit den Feiern in Wickenhausen zusammenfiel, so hat doch die deutsche Presse und damit die Öffentlichkeit Notiz von den Vorgängen in Wickenhausen genommen.

Die Kolonialschule selbst hat das Jubiläum ebenfalls zum Anlaß genommen, um in einer Denkschrift „40 Jahre Deutsche Kolonialschule“ über die bisherige Arbeit zu berichten. Diese Denkschrift wurde ausgezeichnet durch Geleit-

worte von Reichsinnenminister Dr. Frick, Gauleiter und Pr. Staatsrat Weirich, Reichsstudentenführer Dr. Scheel und Reichsamtseiter, H-Oberführer Dr. Jung, dem Vorsitzenden des Aufsichtsrates der Deutschen Kolonialschule.

Bearbeitet wurde diese Festschrift von dem Leiter des Kolonialkundlichen Institutes, Studienassessor Dinnen und Archivassistent Polte.

Am Tage der offiziellen Feierstunde, am Sonnabend, zeigte sich ganz Wickenhausen im Schmuck der Fahnen. An den Eingangstoren zur Kolonialschule, oder, wie sie oft genannt werden, an den „Toren zur Welt“ stand auf großen Transparenten

„40 Jahre Deutsche Kolonialschule“.

Mit Girlanden umkränzte Flaggenstöcke, an denen im aufsteigenden Winde das Tuch knatterte, umsäumten Zufahrtswege und den Innenhof, in dem sich gegen 11 Uhr ein festlich bewegter Freundeskreis der Deutschen Kolonialschule, viele alte Kameraden, die offiziellen Vertreter von Partei und Staat, von Wehrmacht und Arbeitsdienst eingefunden haben.

Man sah u. a. den Gauleiter und Pr. Staatsrat Weirich, den Vertreter des Innenministers, Min.-Rat. Dr. Bourmig, als Vertreter von Reichsminister Darré Stabshauptabteilungsleiter Beer, Legationsrat Dr. Zetschel vom Auswärtigen Amt, ferner Vizepräsident Dr. Bedmann als Vertreter des Oberpräsidenten, Vizepräsident Dr. Flaß, Regierungsdirektor Schwieger als Vertreter des

Regierungspräsidenten. Die Wehrmacht vertrat Hauptmann von Buttlar, den Arbeitsdienst Oberstarbeitsführer von Schrader. Als Vertreter der Stadtverwaltung war Beigeordneter Dr. Böllert erschienen.

Einleitend spielte die Arbeitsdienstkapelle. Die Begrüßungsworte sprach Direktor Koch, der darauf hinwies, daß die Stadtverwaltung durch Umbenennung einer Straße in „Fasbariusstraße“ die Verdienste des Gründers der Deutschen Kolonialschule in eindrucksvoller Weise dadurch für die Zukunft gewürdigt habe.

Die Kolonialschule, die nach einem hoffnungsfreudigen Aufstieg durch den Weltkrieg jäh in ihrer Arbeit unterbrochen worden ist, hat in den Nachkriegsjahren, in denen marxistisch-liberalistischer Geist die Notwendigkeit kolonialer Betätigung leugnete, einen besonders schweren

aus eigener Wahrnehmung lernen und mich von der selbstlosen und pflichtbewußten Wirksamkeit ihres Lehrkörpers überzeugen durfte.

Eine Jubiläumsfeier wie die heutige gibt Anlaß zu besinnlicher Rückschau auf Vergangenes und Gewordenes; sie gemahnt aber auch zum Ausblick auf Zukunftsziele, zu ernstforschender Anschau nach Mitteln und Wegen für deren Verwirklichung.

Mit berechtigtem Stolz darf die Deutsche Kolonialschule einen hohen Anteil an der erfolgreichen deutschen Kolonialentwicklung der Vorkriegszeit für sich verbuchen. Hat sie doch aus vielen ihr anvertrauten jungen Männern das gemacht, was ersprißliche überseeische Pionierarbeit verlangt: Charakterlich gestählte und hervorragend fachlich geschulte Persönlichkeiten, die



Foto: Rühle, Witzenhausen

Stand gehabt. Aber auch über diese Zeit hinweg hat sich die Kolonialschule tapfer durchgehalten und sich bereit gemacht für den Tag, an dem unsere Hoffnung auf die Rückgabe unserer Kolonien in Erfüllung geht.

Min.-Rat Dr. Bourwig ergriff darauf das Wort: „Der Herr Reichsminister des Innern hat mich beauftragt, der Deutschen Kolonialschule Witzenhausen und ihrem hier versammelten Freundeskreis aus Anlaß der 40jährigen Wiederkehr ihres Gründungsjahres seine besten Grüße zu überbringen und sie zugleich seines wärmsten Interesses an der wertvollen Erziehungs- und Forschungsarbeit, die hier geleistet wird und weithin in alle Welt ausstrahlt, zu versichern. Ich entledige mich dieses Auftrages mit um so größerer Freude, als ich seit langen Jahren mit der Anstalt und ihren leitenden Persönlichkeiten in enger Zusammenarbeit gestanden habe, ihr vielseitiges Aufgabengebiet

sich den harten Anforderungen kolonialen Lebens gemachsen zeigten. Damit hat diese in Deutschland einzig dastehende, eine harmonische Verbindung zwischen Theorie und Praxis pflegende Ausbildungsstätte ihre Bewährungsprobe glänzend bestanden.

Wie die Schule einstmals in Tagen machtvollen Aufstieges die in sie gesetzten Erwartungen vollauf erfüllt hat, so wird es ihr erst recht unvergessen bleiben, daß sie auch nach dem schmerzlichen Verlust des deutschen Kolonialreiches, allen Widerwärtigkeiten des nun glücklich überwundenen Niederganges zum Trost, ihrer hohen Berufung treu geblieben ist. Es wird stets ein Ruhmesblatt in der Geschichte der Kolonialschule sein, daß sie lähmenden Kleinmut und spießbürgerlicher Kurzsichtigkeit entgegen den von ihren Gründern vorgezeichneten, als richtig erkannten Weg unbeirrt weitergegangen ist. Indem sie sich auch in bitteren

Verfallzeiten als wahre Pflanzstätte des kolonialen Gedankens und damit des unbeugbaren Willens zum Vorwärtstreben bestätigte, hat sie zu ihrem Teil einem tieferen Verständnis für die Notwendigkeit überseeischen Lebensraumes zur Sicherung von Ernährung und Wirtschaft der Volksgemeinschaft den Boden bereiten helfen.

Das in hellen und dunklen Tagen gleichgebliebene Wirken der Deutschen Kolonialschule hat inzwischen seine schönste Rechtfertigung erfahren. Ein wiedererstarktes Reich der Deutschen, deren Jahrhunderte alter Traum nach der Schaffung eines Großdeutschlands durch die weltgeschichtliche Tat unseres großen Führers Adolf Hitler erst vor kurzem verwirklicht wurde, macht seit Jahren den unabdingbaren Rechtsanspruch auf Rückgabe seines Kolonialbesitzes nachdrücklich geltend. Die koloniale Bewegung hat sich ausgeweitet wie niemals zuvor und in allen deutschen Herzen feste Wurzel geschlagen. Die Kolonialfrage ist zu einem Anliegen des gesamten Volkes geworden! Wie sehr wir zu erwarten berechtigt sind, daß dem mithin auf breiterer Grundlage fußenden kolonialen Verlangen der Erfolg nicht versagt bleiben kann, so stark darf darauf vertraut werden, daß der Zeitpunkt des Wiedererwerbes von Siedlungs- und Rohstoffgebieten die Deutsche Kolonialschule in einer Bereitschaft finden wird, die sie den alsdann zu meistenden größeren Aufgaben gerecht werden läßt. So wird, wie zu neuen Ufern ein neuer Tag lockt, unverzagtes und zielsicheres Streben im wohlverdienten Erfolg den schönsten Lohn finden.

Lassen Sie mich mit dem Ausdruck der Hoffnung schließen, daß den an dieser in nationalpolitisch geleiteten Jubiläumstätte ausgebildeten jungen Männern ihr Schicksal, sich unter dem Schutze des Hakenkreuzbanners in Uebersee zu betätigen, in recht naher Zukunft erfüllt werde. Damit verknüpfe ich den aufrichtigen Wunsch, daß die Deutsche Kolonialschule zum Segen für Volk und Staat eine gedeihliche Weiterentwicklung nehme und daß es ihr vergönnt sei, den in glückhaften Tagen gelegten, in Notzeiten sorgsam gehüteten Samen zu herrlicher Frucht herausreifen zu sehen.“

In seiner Ansprache wies Staatsrat Gauleiter **W e i n r i c h** eindringlich darauf hin, daß die koloniale Zukunft nicht nur koloniale Landwirte, sondern vor allem kolonialpolitisch geschulte Menschen verlange, die Deutschland im Ausland richtig vertreten könnten. In dieser Hinsicht erhalte die Entwicklung der Schule eine ganz besondere Bedeutung und ihre Aufgaben rechtfertigen den Einsatz der Besten, deshalb sei er auch überzeugt, daß seine Bereitschaft für eine Förderung der Arbeit der Deutschen Kolonialschule auch das Verständnis aller verantwortungsvollen Stellen finde.

Vizepräsident Dr. **F l a c h**, der die Grüße und Wünsche des Oberpräsidenten und des Regierungspräsidenten überbrachte, betonte, daß die großen Zukunftsaufgaben eine Aenderung in der Arbeit der Kolonialschule erfordern würden (in diesem Zusammenhang verweisen wir auf die wiederholten Veröffentlichungen im Kulturpionier, in denen wir uns mit der Notwendig-

keit einer Aenderung der Arbeit eindeutig auseinandergesetzt haben. Die Schriftleitung.), für die die vorbereitenden Verhandlungen bereits aufgenommen worden sind.

Für den Verband Deutscher Koloniallandwirte sprach Kamerad von Echerbening, der daran erinnerte, wie die Alten es miterlebt haben, wie aus kleinen, bescheidenen Anfängen die Deutsche Kolonialschule entstand. „Wir erlebten die starke Persönlichkeit des Schöpfers Fabarius, seinen Einsatz und seine Begeisterung für alles was deutsch war, seine Tatkraft, die alle Schwierigkeiten überwand. Alle, die ihn gekannt haben, sie empfanden seine Fürsorge und Anteilnahme an ihrem Geschick, wenn sie hinausgezogen oder auf Urlaub in die Heimat kamen.“

„Und nach dem Kriege: Fabarius ging unbeirrt seinen Weg weiter, der Deutschland hieß. Durch alle die vielfältigen Fährnisse eines politisch und wirtschaftlich zerrütteten Staates leitete er seine DKL. Es war ihm leider nicht mehr vergönnt, den Aufbruch der Nation und die Schaffung des Dritten Reiches zu erleben.

Uns alten und auch jungen Kameraden hat er als Vermächtnis hinterlassen, uns stets mit allen unseren Kräften für Deutschland einzusetzen. Das soll auch unser Gelöbnis sein: Alles für Deutschland!“

Auch der nächste Redner, der selbst durch Jahre hindurch dem Lehrkörper der Kolonialschule angehörte und die Grüße und Wünsche der Stadtverwaltung und Bürgererschaft Witzenhauens überbracht hat, zeichnete in dankbarer Erinnerung ein Bild des Gründers und langjährigen Leiters. Stadt und Deutsche Kolonialschule, so betonte Dr. **B ö l l e r t**, sind durch gemeinsames Erleben untrennbar verbunden und wie die Vergangenheit beide in enger und treuer Zusammenarbeit gefunden habe, so hofft er, würde das auch in Zukunft der Fall sein.

Nach der Führerehrung schritt der Gauleiter die Front der aktiven Kameradschaft ab und unterhielt sich dann noch mit dem ältesten Gefolgschaftsangehörigen de Grote.

Mit dem Ausmarsch der Fahne schloß die denkwürdige Feierstunde.

Gäste und aktive Kameradschaft feierten dann gemeinsam das Sommerfest, zu dessen Beginn der Studentenfürher die Begrüßungsworte sprach. Das Fest, das diesmal als Betriebsfeier gestartet wurde, übertraf an Teilnehmer bei weitem die sonstigen Veranstaltungen. Auch im Ausland haben sich da und dort die Kameraden zu kleineren Feiern zusammengefunden und so weit von der Heimat aber im Geiste mitten unter uns diesen denkwürdigen Tag begangen.

Am frühen Vormittag fand die von über 50 Kameraden besuchte Jahreshaupttagung des Verbandes im „König von Preußen“ statt, in deren Rahmen der Geschäftsführer über „Aufgaben und Zielsetzung des Verbandes Deutscher Koloniallandwirte“ sprach.

Die Aufgaben, so führte er aus, ergeben sich aus der Stellung des Verbandes zur DKL, aus seiner Angliederung an den Reichsnährstand und schließlich auch aus seiner Ausrichtung auf die zukünftige Kolonialarbeit.

Das bewußt erstrebte Ergebnis der Einheitlichkeit der Erziehungsarbeit, der Gemeinschaftsarbeit und der Einheit der Auslese der Menschen durch die Kolonialschule ist das besondere Treueverhältnis, das auch den Verband zur Pflege der Tradition und zur Pflege der Kameradschaft verpflichtet. Neben diesen beiden, eben aus diesem besonderen Treueverhältnis erwachsenden Aufgaben, liegen die in der fachlichen Zielsetzung der Kolonialschule begründeten, die ja auch Voraussetzung gewesen sind für die seinerzeitige Angliederung an den Reichsnährstand.

Pflege der Tradition und der Kameradschaft, Pflege der Berufs- und Standesehre und damit Pflege der Ehre überhaupt, die Förderung agrarpolitischer und

die tragenden Gedanken dieser Ehrenordnung sein.

Die stete Fürsorge, die der Verband allen Fragen beruflicher Aus- und Weiterbildung zuwenden wird, ergibt sich aus dem verständlichen Bedürfnis, die Grundlagen unseres Berufsstandes ein für allemal sicherzustellen und aus der zwingenden Notwendigkeit, auch von unserer Seite aus für den nationalpolitischen Aufbau unseren Beitrag zu leisten. Die Einführung einer zweijährigen praktischen Lehrzeit als Voraussetzung für die Ableistung des Studiums, Klarheit in der Gliederung und im Aufbau des Lehrplanes, sind die beiden Grundsätze, die für die Erreichung des uns in diesem nationalpolitischen Aufbau gesteckten Zieles notwendig sind. Hierbei eine wahre und loyale Hilfestellung zu geben, ist die Aufgabe unserer



*Kam. von Scherbening bei seiner Ansprache zur 40-Jahrfeier. Rechts neben ihm: Direktor Koch, Min.-Rat, Bourwieg, Gauleiter Staatsrat Weinrich. Foto: Rühle, Witzhausen*

kolonialpolitischer Aufgaben und Ziele, die Förderung der fachlichen und wissenschaftlichen Aus- und Weiterbildung und die Planung und Durchführung von Maßnahmen für den Arbeitseinsatz, das sind die Aufgaben des Verbandes.

Die Pflege der Ehre, der Berufs- und Standesehre, ist der natürliche Schutz des besonderen Treueverhältnisses, das unsere Gemeinschaft auszeichnet. Geregelt wird sie durch eine Ehrenordnung. Die Verpflichtung gegenseitiger Kameradschaft und das Bedürfnis, eine im gleichen Sinne erzogene und ausgebildete Gemeinschaft in ihren gesamten Funktionen zu decken, das werden

Organisation als einer Einrichtung, in der sich Kenntnisse und Erkenntnisse des praktischen Lebens konzentrieren.

Auch die Aufgaben, die unser auf dem Gebiete des Arbeitseinsatzes warten, verlangen nach einer kritischen Überprüfung und nach einer planmäßigen Beseitigung aller Hindernisse, die sich unserem Einsatz in der Wirtschaft entgegenstellen. Es gilt dabei nach und nach auch jene Erkenntnisse von der Notwendigkeit einer beruflichen Ordnung auf die kolonialen Verhältnisse zu übertragen, die in der heimischen Wirtschaft heute Allgemeingut geworden sind. Als erster Schritt für die Erreichung dieses Zieles darf die zwischen der Deutschen Arbeitsfront — Auslandsorganisation — und dem Verband Deutscher Koloniallandwirte e. V. erreichte Vereinbarung über den Einsatz kolonial-

landwirtschaftlicher Fachkräfte in der Kolonialwirtschaft angesehen werden. Diese für den zukünftigen Arbeitseinsatz in der deutschen Kolonialwirtschaft verbindlichen Richtlinien gehen nicht vom Gesichtspunkt der Arbeitswilligkeit an sich, sondern von dem der sachlichen und wissenschaftlichen Eignung aus. Grundsätzlich ist damit aber mit einer Auffassung gebrochen worden, die der Einstellung von uns DKSern in erster Linie hinderlich war, nämlich der, daß eine besondere berufliche Ausbildung für die koloniale Landwirtschaft von weit untergeordneter Bedeutung sei. Mit diesen Richtlinien aber ist die Sicherstellung der Arbeitsplätze für DKSer zunächst einmal auf dem Gebiete der deutschen Pflanzungswirtschaft grundsätzlich erreicht.

In der Synthese der gemeinsamen Aufgaben, so beendete der Geschäftsführer seine Ausführungen, liegt die Zielsetzung des Verbandes, eine Gemeinschaft zu formen,

gleichgerichtet durch Erziehung und Ausbildung und ausgezeichnet durch eine gleiche, in unserer nationalsozialistischen Weltanschauung begründeten Chrauffassung.

Die Verbandstagung beschäftigte sich sodann mit der Annahme der Satzung, mit der Neuwahl des Schatzmeisters, mit der Ergänzung des Beirates, über die infolge Platzmangels im nächsten Kulturpionier berichtet werden muß. Aus diesem Grunde müssen auch die sonstigen Nachrichten aus dem Kameradentreise auf die nächste, Anfang Dezember erscheinende Ausgabe, zurückgestellt werden.

Mit kameradschaftlichen Grüßen und

Heil Hitler!

Th. Frank.



Plötzlich und unerwartet entriß uns am 10. Juni 1938 der Tod unseren lieben Kameraden

## Robert Dübgen

Leutnant im Kampfgeschwader II/254

Mit ihm verloren seine Eltern ihren einzigen Sohn, das deutsche Volk einen leidenschaftlichen Flieger und vorbildlichen Offizier, wir einen Kameraden, dessen offenes Wesen ihm einen großen Freundeskreis geschaffen hat.

Als Auslandsdeutscher in Shanghai geboren, wo heute noch seine Eltern und seine beiden Schwestern leben, kam er in jungen Jahren zur Deutschen Kolonialschule, die er von 1931—1933 besucht hat. Auch später ist er immer und immer wieder dahin zurückgekommen, und noch kurz vor

seinem Tode war er mit uns bei der 40-Jahrfeier in Wickenhausen. Wer dachte in diesen frohen Stunden, die voll herzlicher Kameradschaft und freudiger Erinnerung waren, daß er nur wenige Tage später zur großen Armee abberufen würde?

Auf einer Klettertour in den Ruffsteiner Alpen, Elmauer Halt, riß ihn ein durch ein Unwetter losgesprengter Fels mit in die Tiefe.

So forderte seine Sehnsucht nach der Natur, nach den höchsten Höhen im Fliegen wie im Klettern, sein Leben.

Mit den tieftrauernden Eltern, mit seiner jungen Braut und mit seinen Angehörigen trauern auch wir um diesen wertvollen Menschen, um einen lieben Kameraden, dessen Gedenken wir stets in hohen Ehren halten.

von Scherbening.

## Familiennachrichten

(Unter Familiennachrichten werden alle Veränderungen des Familienstandes unserer Kameraden kostenlos veröffentlicht.)

### Ihre Verlobung geben bekannt:

Fräulein Magret Stoll, Bochelt in Westf. und Theo Jacoby, Vittoria/Kamerun (Mai 1938).

Fräulein Helga Höppner, Celle, und Jürgen Tolle, Mbozi/Dstafrita, z. Zt. Celle (August 1938).

### Ihre Vermählung geben bekannt:

Richard Schatz und Frau Martha, geb. Frey, Ribungallo, E. L., Ostafrika, 14. April 1938.

Friedrich Wilhelm Krohne und Frau Anneliese, geb. Ladwig, Berlin W 62, 26. April 1938.

Hupert Vignau und Frau Frmgard, geb. Soldat, Königsberg/Pr., 7. Mai 1938.

Erich Schütte und Frau Maria, geb. Buß, Güstrow, 3. Juni 1938.

### Ein Sohn wurde geboren:

Fritz Feistkorn und Frau Ruth, geb. Bagdahn, Faz. Chingolango, Ganda/Angola, 12. November 1937.

Hans-Günter, Hans-Karl Treue und Frau Grete, geb. Kirchberg-Mecking, Edewecht i. Oldenburg, 24. Mai 1938.

Rainer-Grasimus, Herbert Rosenberg und Frau, Weimar, 29. Mai 1938.

Uwe Hans, Albert Ulrich und Frau Gretl, geb. Lange, München, Juni 1938.

### Eine Tochter wurde geboren:

Eberhard von Groll und Frau, Argovia/Mexiko, 17. März 1938.

Karin Elisabeth, Karl-August Stutenberg und Frau Lili, geb. Finde, Berlin-Lantwih, 26. April 1938.

Ingrid Helga, Werner Horn und Frau Doris, geb. Heinrich, Plön, 5. Juni 1938.

### Zwillingskinder wurden geboren:

Hildegard, Dskar, Friedrich Wilhelm Matthaei und Frau Ursula, geb. Berger, Alt-Warthau, 30. Juli 1938.

Gertraut Helene, Friederike Sophie, Paul Beer und Frau Grifa, geb. Clemens, z. Zt. Goslar, 7. August 1938.

## Neue Mitglieder

Brackemann, Hans-Jürgen, 36/38, Lemgo (Lippe), Bismarckstraße 15.

Busse, Hans, 36/37, La Barrancosa=Castellanos, F. C. P. Argentinien.

Hanisch, Kurt, 36/38, Untermenzing, Post Allach bei München, Waldhornstraße 26.

Huber, Johann, 36/38, Magdeburg S., Kruppstraße 29 II, Gartengebäude.

Merkler, Friedrich-Wilhelm, 31/33, Ufm (Dornau), Sebastian-Fischer-Weg 13.

Pfennig, Robert, 36/38, Bienenkopf a. d. Lahn, RM.D.-Abt. 2/222.

Port, Fritz, 36/38, Reichenbrunn (Saar).

Przilling, Jobst Jodokus, 36/38, Beuthen (Oe.), Eichendorffstraße 13.

Schimrigk, Karl Heinz, 36/38, Fulda, Goethestraße 9.

Schoppe, Gustav, 33/36, Kassel-Wilh., Rammelsbergstraße 48.

Schröder, Walter, 35/36, Raseburg, Domhof 14.

Schulze-Pels, Heinz 36/38, Hamburg 19, Paulinenallee 13.

Tegmann, Dr., Günter, 02/04, Rolandia via Londrina, Caixa Postal 22, Norte do Parana, CEFAP, Brasilien.

Wachsmann, Ulrich, 36/38, Berlin-Charlottenburg, Neue Grolmanstraße 3.

## Anschriftenänderungen

### Deutschland.

Bauer, Fritz, 26/28, jetzt: Ad. der NSDAP, Berlin W 35, Tiergartenstraße 4a.

Baumann, Konrad, 29/31, jetzt: Grimma i. Sa., Nicolaistraße 10.

Beer, Paul, 19/21, jetzt: Schloßgut Gattendorf, Post Neugattendorf bei Hof (Saale), Oberfranken.

Bockelberg, Ernst, 30/32, Oberstfeldmeister, jetzt: Bremen-Horn, Dietzenstraße 41.

Born, Werner, 29/32, jetzt: Essen, Gebhardtstraße 19.

Caejar, Heinz, 18/21, jetzt: Guben, Einbedenstraße 66.

Cumie, Gerhard, 31/34, jetzt: Adl. Griceinen, Post Weidenau über Tilsit (Ostpr.).

Fürstenberg, Friedrich Leopold, Freiherr von, Hauptmann (E.), 26/27, jetzt: Essen-Kellinghausen, Rennfelchtung.

Godai, Alfons, 33/35, jetzt: St. Megyd a. Neuwald, Niederdonau.

Goerb, Karl Ernst, 27/29, jetzt: Stuttgart, Rothestraße 15 III.

Habedant, Helmut, 28/31, jetzt: Heichelheim bei Weimar, Staatsgut.

Hartenstein, Eugen, 19/21, jetzt: Obfcht. Wefer-Gms, Oldenburg, Mars-la-Tour-Str. 2.

Hintmann, Dr., Richard, 19/20, jetzt: Königsb. (Pr.), Vogelweide 1.

Jahrich, Alexander, 21/23, jetzt: Chemnitz 15, Cäcilienstraße 4.

Jffland, Ernst, 32/34, jetzt: Bückeburg, Bahnhofstraße 30.

Jöhrens, Hermann, 28/30, jetzt: Oberfalsbach, Post Neuhof bei Fulda.

Karlowa, Otto, jetzt: Kiel, Zastrowstraße 29.

Kaiser, Herbert, 13/14, jetzt: Weixdorf, Bez. Dresden, Waldstraße 13.

Kießling, Kurt, 30/32, jetzt: Erbscholtsfeld, Gr.-Nossen b. Münsterberg (Schlesien).

Kirchbach, Hermann von, 31/33, jetzt: Hirschberg (Riesengebirge), VII. Art.-Reg. 28, Arvasfajerne.

Lignau, Hubert, 30/33, jetzt: Altenstein (Ostpreußen), Magisterstraße 2.

Mende, Georg, 32/34, jetzt: Altenkirchen (Westerm.), Wiedstraße 3.

- Perez, Karl Ernst, Major (E.), 06/09, jekt: Münster (Westf.), Gerichtsstraße 8.  
 Prinz, Herbert, 19/21, jekt: Margaretenhof, Post Dahlenburg-Land, Bez. Lüneburg.  
 Rätth, Heinz, 35/37, jekt: Witzenhäusen (Werra), Kniegasse 160.  
 Rittinghausen, Eduard, 23/25, jekt: Karlsruhe-Durlach, Schloßstraße 7.  
 > Rosenbergs, Herbert, 28/31, jekt: Weimar, Darréhaus.  
 Sahling, Günther, 30/33, jekt: Münden a. Deister, Mündersche Stuhlfabrik.  
 Stange, Rudolf, 28/31, jekt: Dresden=N. 16, Blumenstraße 84 II.  
 Stenzler, Friedrich, 18/21, jekt: Friedrichshof bei Passin über Bülow i. M.  
 Stern von Walther, Horst, 27/30, jekt: Magdeburg, Kiewitzstraße 5.  
 Treutler, Wolfhard, 19/20, jekt: Hamburg-Wandsbek, Schlageterstraße 44a.  
 Weil, Ferdinand, 25/28, jekt: Heilbronn a. N., Schweinsbergstraße 6.  
 Weifsel, Fritz, 30/33, jekt: Osterhofen (Niederbayern), Adolf-Hitler-Straße 91.

#### Ausland

- Beer, Hans, 19/21, jekt: a/c Agro S. N., Sevilla, Gravina 53.  
 Böhne, Herbert, 29/32, jekt: Fazenda Cajela, Quibala, Angola (Port. Westafrika).  
 Krüger, Hans, 32/35, jekt: Fazenda Gangu, Calulo-Libolo, Angola (Port. Westafrika).  
 Mundt, Herbert, 32/34, jekt: Fazenda Yumba, Calulo-Libolo, Angola (Port. Westafrika).  
 Siachow, Hans-Jürgen, 26/29, jekt: Fazenda Ujo, Nova Sintra, Angola (Port. Westafrika).  
 Berg, Hans, 28/30, jekt: Himo Sijal Estate near Mofhi, T. T., Ostafrika.  
 Findeisen, Rudolf, 01/03, jekt: Kimativi Sijal Est. P. D. Lindi, T. T., Ostafrika.  
 Haeblerlin, Heinrich, 04/07, jekt: Ujagara Co. Ltd., Fringa, T. T., Ostafrika.  
 Hueter, Wilhelm, 08/10, jekt: Matadi, P. D. Mofhi, T. T., Ostafrika.  
 Kohn, Gerhard, 28/30, jekt: c/o Mr. B. Garland, P. D. Nairn, Kenya, Brit. Ostafrika.  
 Lüden, Hans Gerd von, 31/34, jekt: c/o Sommerlatte, Nagare Nairobi, P. D. Mofhi, T. T., Ostafrika.  
 Lippoldes, Dr. Hans Wilhelm, 25/27, jekt: Box 99, Mofhi, T. T., Ostafrika.  
 Meyer, Ermin, 30/32, jekt: P. D. B. 602, Mombassa/Kenya, Brit. Ostafrika.  
 Rößler, Hermann, 30/33, jekt: c/o Aug. Feher, Mofhi, T. T., Ostafrika.  
 Schlieben, Rolf, 20/23, jekt: Atavi Sijal Estate, P. D. Soga, T. T., Ostafrika.  
 Streiber, Kurt, 27/29, jekt: Mikindani Sijal Estate, P. D. Mikindani, T. T., Ostafrika.  
 Wagner, Joachim, 31/33, jekt: P. D. Chunya, T. T., Ostafrika.  
 Busse, Horst, 29/32, jekt: Azopardo 816, Buenos Aires, Argentinien.

## Schwarzes Brett

**Kameradschaft Berlin.** Zusammenkunft jeden ersten Mittwoch im Monat, 20 Uhr, im Restaurant „Rotes Haus“ am Kollendorfsplatz (U-Bahnhof Kollendorfsplatz), neben dem Ufa-Pavillon.

**Kameradschaft Bremen.** Zusammenkunft jeden ersten Sonnabend im Monat, 20 Uhr, im Restaurant „Hohenzollern“, Ostertorstraße (gegenüber dem Gerichtsgebäude).

**Kameradschaft Rheinland-Westfalen.** Zusammenkunft jeden zweiten Sonnabend im Monat, 20 Uhr, im Restaurant „Kirchfint“ (Siechenbräu), Essen, Hufschellenallee.

**Kameradschaft Breslau.** Die in Breslau und Umgebung ansässigen Kameraden treffen sich jeweils am 1. Sonnabend jedes 2. Monats (alle ungeraden Monate), 20 Uhr, im „Alten Weinstock“ (bei der Hauptpost), Poststraße.

#### Beitragszahlung

Die zweite Hälfte des Jahresbeitrages 1938 in Höhe von 5,— RM. ist fällig. Wir bitten um Einzahlung bis spätestens 1. November 1938 auf unser Postcheckkonto Berlin 473 47. Nach diesem Zeitpunkt wird der Jahresbeitrag 1938 durch Nachnahme eingezogen. Allen im Inland zum Versand kommenden Kulturpionieren liegt eine Zahlkarte bei.

## Neue Bücher

„D-ANOY bezwingt den Pamir.“ Ein abenteuerlicher deutscher Forschungsflug. Von C. N. Frhr. von Gablenz, Gerhard Stalling, Verlag, Oldenburg i. D. Berlin 1938. 242 S., 3 Lagepläne, 8 Bildtafeln, 4 Karten, Lw. 4,80 RM.

Daß es heute im Zeitalter der Technik und des Verkehrs auch noch Möglichkeiten gibt, an denen sich wirkliche Männer erweisen können, haben Frhr. von Gablenz, Flugkapitän Antucht und Oberfunfermaschinist Kirchhoff mit ihrer Zu 52 bewiesen, als sie einen Weg nach dem Fernen Osten erkundeten und dabei zum erstenmal das Pamir-Gebirge im Fluge bezwangen. Der Verfasser, der als Expeditionsleiter zur Erkundung neuer Flugstrecken für die Luft-Hansa schon manche Pionierarbeit geleistet hat, schildert in packender, flüssig schlichter Form diese Fliegertat in all ihren Einzelheiten von der Vorbereitung bis zum glücklichen Ende. Wie ein abenteuerlicher Roman liest sich dieses Buch, in dem das Wort durch eindrucksvolle Flugaufnahmen und Karten wirkungsvoll unterfüttert wird. Generalfeldmarschall Hermann Göring hat diesem deutschen Fliegerbuch ein Geleitwort höchster Anerkennung mitgegeben.

Krause-Wichmann.

„Saig.“ Ein Mann und eine Epoche. Von Duff Cooper. Vorhut-Verlag Otto Schlegel, Berlin. Mit 20 Bildern, 6 Kart., farb. 8,50 RM., Lw. 10,50 RM.

Der frühere britische Kriegsminister und jetzige Marineminister, der schriftstellerisch schon mit einer Tallehrand-Biographie an die Öffentlichkeit getreten ist, gibt uns hier ein Lebensbild des Marschalls Haig, der im Weltkrieg nach French am 19. Dezember 1915 Commander in Chief des britischen Heeres wurde. Neben der Lebensbeschreibung dieses britischen Feldherrn zeigt es eindrucksvoll englisches Wesen und englische Kriegsführung. Ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der „Anderen Seite“ während des großen Krieges.

Krause-Wichmann.

Otto Graf, „Imperium Britannicum“. Verlag Wilhelm Goldmann, Leipzig, erschienen 1937. 328 Seiten, geb. 7,50 RM.

Das hervorragend geschriebene Werk von Otto Graf vermittelt einen tiefen Einblick in die Entwicklung des Imperiums. Klar sind die einzelnen Epochen gegeneinander abgegrenzt und überzeugend ist die Darstellung des englischen Charakters gelungen.

„Der Zweck heiligt die Mittel“, dieses ungeschriebene Gesetz der Politik tritt hier in erschreckender Weise in jeder Phase in Erscheinung und beweist die diktatorische Macht der englischen Demokratie.

Nirgends kommt es so eindeutig zum Ausdruck wie hier: daß die englische Politik ein einziges großes Experiment ist. Frank.

„Deutscher Kolonial-Dienst.“ Bezugspreis jährlich 4,80 RM. Verlag des Reichskolonialbundes, Berlin W. 35, Am Karlsbad 10.

Mit der Herausgabe dieser Monatschrift ist Major a. D. Paul Schnoekel, Hauptstellenleiter und Beauftragter des kolonialpolitischen Amtes der NSDAP. beauftragt. Diese Ausbildungsblätter geben jedem, der sich mit kolonialpolitischen Fragen beschäftigt, einen guten Ueberblick über die weltpolitischen Zusammenhänge. Die sehr wertvollen Nachrichten der Umschau und des Pressepiegels halten den Leser ständig über die wichtigsten kolonialen Vorkommnisse des In- und Auslandes auf dem laufenden. Dietrich.

„Dr. Karl Peters“, von Karl Sievers, Hannover 1938. Verlag Julius Belz, Berlin-Leipzig, 92 Seiten. Preis geb. 0,90 RM., brosch. 0,54 RM.

Vorliegende kleine Schrift von Sievers befaßt sich mit dem Lebenswerk Dr. Karl Peters. Kurz und treffend schildert sie in Form lebendiger Erzählungen, wie Peters in England den

großen Wert eigener Kolonien für das Mutterland erkennen lernte, und wie in ihm der Plan heranreife, für Deutschland Kolonialbesitz in Afrika zu erwerben. So erleben wir die Erwerbung Deutsch-Ostafrikas, dessen Gebiete durch schwerste Strapazen, gefährliche Abenteuer und schließlich friedliche Vertragsschließungen unter die deutsche Flagge kamen. Skizzenhaft und doch klar sind die Hintergründe der Gegenströmungen aufgezeigt, die Peters große Pläne teilweise zunichte machten. — Diese reichbebilderte Erzählung behandelt ein wichtiges Kapitel der deutschen Kolonialgeschichte.

Dietrich.

Ludwig Dettmann: Ostfront. Ein Denkmal des deutschen Kampfes in Bildern und Tagebuchblättern. Geleitwort von Generalfeldmarschall von Madensen. Mit 25 vierfarbigen, 5 zweifarbigem und 2 einfarbigem Bildern und 20 Textzeichnungen. Broschiert 6,80 RM.; Ganzleinen 7,80 RM. Deutscher Verlag, Berlin.

In den Jahren 1914/15 begleitet der Verfasser als offizieller Kriegsmaler der obersten Heeresleitung die deutsche Truppe nach dem Osten. Als Künstler erlebt und gestaltet er die Landschaft und den Krieg, Leben und Sterben, Begeisterung und Not.

Seine Zeichnungen und Gemälde sind historische und künstlerische Dokumente, die in diesem Werk, durch Tagebuchnotizen ergänzt, zu einem der besten Beiträge unserer Kriegsliteratur werden. Frank.

Michael. Die große Schlacht in Frankreich. Von Generalstn. Ernst Kabisch. Vorhut-Verlag Otto Schlegel, Berlin. 192 Seiten, 17 Bilder, 8 Kartenlizenzen, kart. 3,60 RM., Lw. 4,50 RM.

Der bekannte Kriegsschriftsteller hat es unternommen, uns in seinem Buch Michael eine Darstellung der großen Schlacht in Frankreich vom 21. März bis 4. April 1918, dem Michael-Angriff, zu geben. Vor der äußerst interessanten und packenden Schilderung dieses gewaltigen Ringens, geschickt ergänzt durch abschnittsweise Zusammenstellungen aus Schriften und Berichten von Augenzeugen, wird uns ein Bild über die Lage der Mittelmächte zu Anfang 1918 entwickelt und die Entstehung des Planes zu dieser Schlacht verständlich gemacht. Die 17 Aufnahmen unterstützen das Wort wirkungsvoll, und die Kartenlizenzen lassen die einzelnen Phasen der Schlacht gut erkennen.

Krause-Wichmann.

## Anschriften unserer Mitarbeiter:

Dr. C. A. Gehlsen, z. Z. auf Reisen

Lothar Sittig, c./v. J. H. Forster, P. O. Box 183, Vereiniging Tol., O. F. S., Südafrika

Walter Kettner, Kumba/Kamerun

Theodor Frank, Berlin-Dahlem, Unter den Eichen 93

Hansjörg Souchon, Berlin W 50, Schaperstraße 36

Die in dieser Zeitschrift namentlich bezeichneten Artikel geben die Ansichten der Verfasser und nicht des Herausgebers oder der Schriftleitung wieder.